

Wiesbadener Tagblatt.

Verlag Langgasse 21

Schalter-Halle geöffnet von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends.

Wöchentlich

12 Ausgaben.

Preis:

„Tagblatt-Haus“ Nr. 6650-53.
Von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends, außer Sonntagen.

Bezugs-Preis für beide Ausgaben: 70 Pfg. monatlich, 2. — vierteljährlich durch den Verlag Langgasse 21, ohne Frachtkosten. — Vierteljährlich durch alle deutschen Verlagsanstalten, ausschließlich Bezugs-Preis. — Bezugs-Preise nehmen außerdem entgegen: in Wiesbaden die „Wiesbadener Zeitung“, 20. sowie die „Wiesbadener Zeitung“ in allen Teilen der Stadt; in Bielefeld: die „Bielefelder Zeitung“ und in den benachbarten Orten und im Rheingau die betreffenden Tagesblätter.



Anzeigen-Preis für die Zeile: 15 Pfg. für lokale Anzeigen im „Arbeitsmarkt“ und „Münster Anzeiger“ in einwöchiger Spalte; 20 Pfg. in davon abweichender Spaltenbreite; 10 Pfg. für alle übrigen lokalen Anzeigen; 30 Pfg. für alle auswärtigen Anzeigen; 1 Pfg. für lokale Kleinanzeigen, 2 Pfg. für auswärtige Kleinanzeigen. Ganze halbe, viertel und viertel Seiten, durchgehend, nach besonderer Berechnung. Bei wiederholter Aufnahme ununterbrochener Anzeigen in kurzen Zeitintervallen außerordentlich Rabatt.

Anzeigen-Annahme: Für die Morgen-Ausgabe bis 10 Uhr mittags, für die Abend-Ausgabe bis 3 Uhr nachmittags. Berliner Redaktion des Wiesbadener Tagblatt: Berlin SW. 61, Teftower Str. 16, Fernspr. Amt Lützow 5788.

Sonntag, 7. Dezember 1913.

Morgen-Ausgabe.

Nr. 571. • 61. Jahrgang.

Lehren der Interpellations- debatte.

Im Reichstage hat sich etwas ereignet, was sein Pendant nur in der Stellungnahme der Volksvertretung zum berühmten Kaiserinterview im „Daily Telegraph“ findet. Das Besondere der damaligen wie der jetzigen Vorgänge ist es, daß sich eine einmütige Stimmung mit Überwindung der parteipolitischen Grenzen stürmisch durchsetzte. Vor fünf Jahren war es der Wille des Reichstags, daß der geordnete Gang der Geschäfte gegen Durchbrechungen von welcher Seite immer gesichert werden möge. Die verfassungsmäßigen Verantwortlichkeiten sollten und durften nicht verwischt und nicht verdunkelt werden, eine mündig gewordene Nation beugt sich gern dem sittlichen Zwange, den Gesetz und Verfassung ihr auferlegen, aber selbst den besten Willen empfindet sie mit drohendem Mißmut, wenn er sich in die Form unvorhergesehener Impulse kleidet und den stetigen Gang der Politik zu stören unternimmt. Selbst die Konventionen zeigten vor fünf Jahren Selbstbewußtsein und eifersüchtige Wahrung garantierter Rechte und demgemäß zu betätigenden Willen. Der Reichstag wollte nicht und will niemals Konvent spielen, aber er will auch die scharfe Linie zwischen Verantwortlichkeit und nichtverantwortlicher Stimmung stets und überall gewahrt wissen. Dies war damals, und heute erleben wir ein gleiches. Die tiefe und über den Anlaß, so wichtig er ist, weit hinausgehende Bedeutung der Interpellationsdebatte über Zabern bleibt es, daß die ungeheure Mehrheits des Reichstags erklärt hat, es darf kein militärisches Willkürregiment geduldet werden. Es ist schön und rühmlich, daß sich auf dem Boden dieser unüberwindlichen Überzeugung alle bürgerlichen Parteien und die Sozialdemokraten so zusammenfanden, daß die parteipolitischen Unterschiede davor verschwanden. Wir haben aus dieser Debatte erfahren, daß alle Liberalen und alle Sozialdemokraten einem Zentrum redner mit ehrlicher Begeisterung zuzuhören konnten. Wir haben gesehen, daß das Zentrum und die Sozialdemokraten dieselbe freudige Zustimmung den Rednern der national-liberalen und der freisinnigen Fraktion aus ganzem Herzen spenden konnten. Ja, wir haben ferner festgestellt, daß in der Beurteilung der militärischen Übergriffe in Zabern auch der freikonservative Herr Camp mit den Rednern der Mehrheit übereinstimmte, und daß der konservative Herr v. Bieberstein höchstens Worte der flehenden Beschränkung, nicht aber der Billigung für die stattgehabten traurigen Verfehlungen zur Verfügung hatte.

Die einzigen Leute im Reiche, die sich in dieser Zaberner Sache in beschämender Weise blamiert haben, sind die Artikelschreiber einiger konservativer und ähnlich abgestimmter alldeutscher Organe. Das Gefäß und Gefeß dieser Menschen verhält jedoch ohne Echo, und hat jedenfalls im Reichstag keine Resonanz gefunden, auch, wie wir gern anerkennen wollen, auf der rechten Seite des Hauses nicht. So bleibt das Ergeb-

nis festzustellen, daß die Klust, die gleichwohl abgründig tief ist, nicht zwischen den Parteien des Reichstags selber gähnt, sondern zwischen dem Reichstag und den Anschauungen, von denen die unbegreifliche Rede des Kriegsministers v. Falkenhayn in zwar schmerzlicher, darum aber nicht weniger dankenswerter Weise den Schleier weggezogen hat. So also sieht es immer noch in manchen militärischen Kreisen aus! Eine solche gefährliche Verfehlung des Verhältnisses zwischen Heer und Volk, zwischen militärischen und bürgerlichen Gewalten, zwischen Schneidigkeit und Wahrung der Gesetze ist also immer noch möglich! Man muß gestehen, daß das hat man in dieser Art und in diesem Umfange denn doch nicht gewußt. Aber es ist dafür gesorgt, daß der militärische Geist, diesmal in Widerspruch mit seiner sonstigen, ihm zugehörigen und an sich gewiß nützlichen Aktivität, unheilvolle Theorie wird bleiben müssen. Nichts ist zu fürchten; undenkbar ist es, daß das deutsche Volk Ansichten und Willensrichtungen, die aus der Bahn des geordneten, gesetzlich verordneten und mit verfassungsmäßigen Garantien umgebenen Lebens herauslenken, jemals ein Mitbestimmungsrecht über die Geschicke von Reich und Nation einräumen könnte.

Und noch ein Moment ist des Hervorhebens wert, muß vielmehr noch Gehör betont werden. Es kann gar keine Rede davon sein, daß die Reichstagsmehrheit etwa Frontstellung gegen unser Heer genommen habe. Im Reichstag wurde ja der schlichteste Versuch gemacht, die stürmische Protestkundgebung gegen strafwürdige Übergriffe von militärischen Vorgesetzten in dieser verzerrten Weise umzubilden, aber jeder derartige Versuch mußte sofort an seiner inneren Unwahrhaftigkeit, um nicht zu sagen Verlogenheit, scheitern. Nation und Heer sind eins, das wissen beide. Auch dünkt es uns eine Beleidigung der ungeheuren Mehrheit unseres Offizierskorps, wollte man annehmen, daß sie die in Zabern begangenen Verfehlungen und Mißgriffe billigt. Kein besonnener, tüchtiger, pflichtbewußter Offizier kann anders urteilen als wir alle.

Häuslichkeit.

Sonntagsbetrachtung von Pfarrer Sieck (Hahfeld).

Wenn an schönen Sommerlagen die Sonne vom blauen Himmel lacht, kann man wohl die beneiden, die nicht durch ihren Verzug an die enge Schwüle des Hauses gefesselt sind, die fern von Staub und Dunst der Stadt in freier Luft im Schatten des Waldes Erfrischung und Erholung suchen können. Selbst der hart arbeitende Bauer, der in fengender Hitze auf seinem Acker sich plagt, hat es besser als die, welche in der steinernen Wüste des städtischen Häusermeeres ihren Geschäften nachgehen müssen. An arbeitsfreien Tagen drängt darum auch alles hinaus ins Freie; es ist wie ein Instinkt, wie ein mächtiger Urtrieb, der sie mit der Morgenfrühe hinausstreibt und bis zur sinkenden Sonne draußen festhält.

Jetzt hängen die Nebel auf den Bergen und drücken sich schwer in die Täler. Über laßte Felder und öde Wälder weht der Sturm und treibt die regennassen Wolken vor sich her. Auf aufgeweichten Wegen kämpft man sich mühsam vorwärts,

und in das graue Dämmer des kurzen Tages fällt kein freundlicher Sonnenstrahl. Wenn dann die Dämmerung frühe herniederfällt und die langen Abende kommen, könnte man Sehnsucht fühlen nach hellerleuchteten Straßen und glatten Wegen, nach dem frohen Getriebe der Menge in hohen warmen Sälen, nach dem Lichtmeer der Läden — als einem Schutz gegen Dunkel und Einsamkeit.

Es ist wahr: man ist draußen auf dem Lande bis in die innerste Häuslichkeit hinein abhängig von den Vorgängen in der Natur und ihrem ewigen Wechsel. Man genießt in der guten Zeit tagtäglich unbeschränkt, wonach sich Tausende sehnen und dessen sie nur in langen Freistunden froh werden können. Und muß dafür dann auch das laßende Dunkel und die schwermütige Einsamkeit des Winters ertragen. Aber man empfindet es nicht als Nachteil oder Entbehrung. Denn dieser im wörtlichsten Sinne dunkle Hintergrund dient nur dazu, um etwas schäfer zu lehren, was heute ziemlich stark im Wert gesunken ist: die Bedeutung des Hauses, die Häuslichkeit.

Mag dem primitiven Menschen im Urzustand die Hütte, die er sich errichtete, zunächst nur als Schutz gegen Wetter und Wind gedient haben; sie wurde ihm bald mehr, ward ihm zur Lehrmeisterin für sittliche Begriffe. Ihre Abgeschlossenheit nach außen hin weckte in ihm das Gefühl für Eigenart und Selbstständigkeit; mochte sie in Grundriß und Aufbau den Wohnstätten der Stammesgenossen aufs Haar gleichen, auch in der Ausstattung nicht von ihnen abweichen, irgendwie und irgendwo trug sie doch von seinem Eigenen an sich und verriet die Sinnesart des Bewohners. Sie war der einzige Ort, wo er sich von dem großen Kreis der Sippe absondern konnte, und indem sie denen mit Raum gewährte, die auf seine Arbeit oder seinen Schutz angewiesen waren, wurde sie zur Geburtsstätte des Familiensinnes und des Verantwortlichkeitsgefühls. Und die Enge des gemeinsamen Aufenthaltsortes nötigte schon von selbst dazu, Nachgiebigkeit zu zeigen und Rücksichten zu nehmen, um die Eintracht des Zusammenlebens nicht zu stören. Man konnte sogar versucht sein, die höhere Sittlichkeit und größere Tüchtigkeit der nordischen Völker irgendwie damit in Zusammenhang zu bringen, daß bei ihnen die schwächeren, unfähigeren Glieder der Familie in viel höherem Maße von der Fürsorge des Familienhauptes abhängig waren und daß die klimatischen Verhältnisse sie nötigten, lange Wintermonate hindurch in beschränktem Räume beieinander zu hausen.

Man kann noch heute im Bauerntum beobachten, daß ihm das Haus weit mehr ist als Wetterdich und Schlafraum. Es ist für ihn ein Symbol, das vieles verkörpert: Zusammengehörigkeit, Eigenart und Eigentum, die Freude am Besitz und Fortwärtkommen, das Gefühl für Behaglichkeit und verschiedenen Lebensgenuss. Von hier aus wird ein Zug verständlich, dessen Folgen sonst nichts weniger als erfreulich gewesen sind: das Bestreben, die gesteigerte Lebenshaltung, den wachsenden Wohlstand nicht durch irgendwelchen Luxus, sondern durch und Trinken, nicht durch irgendwelchen Luxus, sondern dadurch zu beweisen, daß man an die Stelle des unausgelebten alten Hauses mit seinen engen, dumpfen, niedrigen Räumen einen stattlichen Neubau mit hellen Fenstern und luftigen Stuben setzt, auch wenn der alte Bau gut noch Jahrzehnte ausgehalten hätte. Das Haus und die gemeinsame Familienstube darin umschließt den ganzen Schauplatz des Lebens: hier ist der Bauer geboren und groß geworden; an demselben Tisch, wo er nach des Tages Arbeit sein langes Mahl einnimmt, wo er des Sonntags behaglich sein Mattchen liest, hat er Vater und Großvater ein gleiches tun sehen, und

Rachdruck verboten.

Das leere Blatt.

Skizze von Paul Alexander Schettler.

Der kleine, dicke Rentner war gerade in einen behaglichen Nachmittagschlummer eingedunkelt, als die schiefe Winkellinie der Zimmertür ihr bekanntes Kreischen vernahm.

Der kleine, dicke Rentner litt trotz seiner Renten an der Zeitkrankheit der Nervosität, soviel er sich dies bei seinem Schmerzhauch leisten konnte.

Er fuhr im Nu in die Höhe und wendete den Blick zur Tür.

Die Kathrein trat herein mit hochgezogenen Augenbrauen, auf Hebenlippen. Sie trug die Post.

So, so, die Post? Was möchte die bringen?

War man auch noch etwas müde, die Post mußte erst geöffnet werden. Es ist ein eigenes Gefühl, einen Brief zu erhalten, zumal für den, der wenig Briefe bekommt.

Was steht nicht in einem solch kleinen Papier oft drinnen. Freude, Leid, Schicksal, Welt — — er kann einen ganz umkehren, so ein Brief.

Wer daher nicht täglich mechanisch ein Duzend Briefe öffnet, wie der Geschäftsmann, und wer dazu noch ein wenig sensibel veranlagt ist, dessen Seele fällt etwas wie eine Spannung.

Er fragt sich: was mag dieser Brief bringen? Will er mich erfreuen, will er mich ärgern? Was will er? Er schaut sich die Schrift des Umschlages an und sieht nach dem Absender.

Und im Schwanken der Empfindungen reißt er den Umschlag ab. —

Ein gleiches tat unser Rentner, er zog den Briefbogen heraus, entfaltete ihn, drehte ihn nach allen Seiten um — und machte ein entsetzlich erschauertes Gesicht.

Das war ja ein leeres Blatt!

Er betrachtete das leere Blatt und hielt es gegen das Licht, entdeckte aber nichts. Dann beschaute er den Briefumschlag. Kein Absender war darauf bemerkt. Eine unbekannte, gleichgültige Handschrift verriet nichts von dem Schreiber. Nur der Ort wurde durch den Poststempel verraten: eine Großstadt in der Nähe.

„Um, seltsam!“, kopfschüttelte der Rentner, dann rief er seine Frau herbei.

Sie rieten hin und her, bis zum Abend. Ja, noch beim Schlafengehen suchten sie den Absender und den vermutlichen Inhalt des Briefs zu deuten.

Zum ersten Male konnte der kleine, dicke Rentner nicht einschlafen. Das rätselhafte leere Blatt quälte ihn: Wenn der Brief eine wichtige Nachricht zu bringen hatte? Wenn der richtig beschriebene Bogen an die falsche Adresse geraten war?

O, es lassen sich viele Möglichkeiten ausdenken bei einem — leeren Blatt.

Nachdem der also heimgejagte einige Tage die Verstim-

mung eines ungelösten Rätsels mit sich herum getragen hatte, raffte er sich zu einem heroischen Entschlusse auf.

Er setzte an jeden seiner Verwandten in der Hauptstadt, Freunde und Bekannten, ein Schreiben auf, in welchem er von dem merkwürdigen Briefe Mitteilung machte und gegebenenfalls um Aufklärung bat.

(Auf solche Gedanken konnte auch nur ein Rentner kommen, den keine anderen Sorgen drückten.)

Noch ehe die Antwort der Befragten eintraf, geschah aber etwas Entsetzliches. Es kam ein Brief mit gleichem Poststempel und gleicher Handschrift wie der besagte, und in dem

gleichen Briefumschlag lag wieder — ein leeres Blatt. Dem kleinen Rentner standen die Haare zu Berge.

Das war also Absicht, das da mit dem leeren Blatt —?!

Er nahm Gut und Stod, um sofort auf die Polizei zu gehen, denn so was war entweder versuchte Erpressung oder Hausfriedensbruch, Ehrabschneidung oder iwer weiß was.

Der Rentner dachte nach. Ja, was war es denn eigentlich? — Unter welche Fälle zählte man den, wenn man von einem Unbekannten ein — leeres Blatt erhält?

Das war am Ende gar kein „Fall“? Der Rentner sank zerknirsch auf seinen Sorgenstuhl.

Dies — und kein Fall? Die Ruhe des Tages und der Nacht raubte man ihm, den Appetit nahm man ihm, krank machte man ihn, nervös und schreckhaft! —

Es verstrichen wieder etliche Tage, und dann — kam es heraus.

Ein dritter Brief brachte die Post. Aha, dachte der Rentner, jetzt kommt wieder so ein leeres Blatt zum Vorschein. Nur immer zu! Mich erschauert nichts mehr.

Aber er erkannte doch. Als er den Umschlag öffnete, lag darin ein Papier mit folgender Aufschrift: „Nicht wahr, das haben Sie nicht erwartet, Sie staunen — daß in diesem Briefe nicht auch ein leeres Blatt liegt? Das ist noch gar nichts. Sie werden noch ganz anders staunen, — wenn Sie sich mit der berühmten „Fettseife mit dem Estimo“ waschen.“

„Fettseife mit dem Estimo“ benutzt jeder Mensch, der auf Reinlichkeit, also auf Bildung Anspruch erheben will. „Fettseife mit dem Estimo“ macht Sie so rein wie das leere Blatt, über das Sie staunen. Kaufen Sie „Fettseife“ mit dem Estimo“ und staunen Sie wirklich!“

„Kein, so was hatte der kleine, dicke Rentner nicht erwartet, — das nicht! Und er staunte wirklich, — auch ohne „Fettseife mit dem Estimo!“

in dem großen Himmelstempel in der Erde will er am Ende seiner Tage die Augen zutun. Alles, was das Leben ihm an Freude und Leid gebracht hat, ist mit diesem Raum unzertrennlich verknüpft.

Diese Wertschätzung der Häuslichkeit hat das Bürgertum, gewissermaßen als häusliches Erbe, mit in andere Verhältnisse hineinübergetragen. Unsere moderne Kultur ist noch nicht alt genug, um nicht in unzähligen eine freundliche Erinnerung nach werden zu lassen, wenn sie in Schillers „Hede“ lesen:

Markt und Straßen werden stiller,
Im des Licht's gefelltes Plamme
Sammeln sich die Hausbewohner,
Und das Stadttor schließt sich knarrend.

Aber es sind für die meisten Erinnerungen aus einer verunkelten Welt. Wir haben auch in diesem Punkt unsere Fortschritte mit erheblichen Verlusten an geistigen und sittlichen Werten erkaufen müssen. „Häuslichkeit“ — für viele Kulturmenschen nicht viel mehr als ein leerer Begriff, ein inhaltsloses Wort! Äußere und innere Einflüsse spielen dabei mit: das städtische Wohnungswesen mit seinem Mietskafersentum, der ganze Querschnitt des Lebens mit seiner schroffen Trennung des Berufslebens vom häuslichen Leben, nicht zum mindesten aber die tiefgehende Umgestaltung der feinsten Verfassung durch die wirtschaftlichen Umwälzungen. Die Häuslichkeit hat ihren Reiz verloren, weil man nicht mehr aus sich heraus lebt, nicht aus eigenem inneren Besitz schöpfen kann, sondern das ganze Innenleben sich in der Aufnahme äußerer Reize erschöpft. Wo diese Anregungen und Sensationen fehlen, wo sich der nimmermüde Gier nicht immer wieder etwas Neues bietet, da stellt sich sofort das Gefühl ödster Langeweile ein; man besitzt innerlich nichts, von dem man zehren und leben könnte. Da treibt's einen denn hinaus aus den engen vier Wänden, hinein in den Trubel, in das Gewoge, wo es etwas zu sehen und zu hören gibt, die innere Leere zu überbrücken.

Wir rühren hiermit an eine Frage von größter Wichtigkeit. Noch immer ist die Familie die Pflanzstätte aller sittlichen Tüchtigkeit und bürgerlichen Tugenden gewesen. Ein Geschlecht, das heranwächst ohne die schlichte Schönheit des Familienlebens, die gemütsvolle Behaglichkeit der Häuslichkeit lernen zu lernen, muß ein sittliches Manis aufweisen. Die heute mit solchem Hochdruck betriebene Jugendpflege wäre nicht nötig, wenn die moderne Kultur das Familienleben nicht schon nahezu aufgelöst hätte; sie kann selbst im günstigsten Falle nicht ersetzen, was dem heranwachsenden Geschlecht dadurch entgeht, mitunter scheint es sogar, als arbeite sie noch mit am Verfallsprozess. Denn im Endergebnis läuft sie doch — ungewollt — darauf hinaus, die Jugend noch mehr der Familie und den Eltern, den geborenen „Jugendpflegern“, zu entreißen. Gewiß bedürfte es großzügiger Reformen, zumal im Wohnungswesen, um erst wieder die Grundlage zu schaffen, auf der sich Familie und Häuslichkeit aufbauen kann. Damit muß aber eine gesunde Rückbildung der feinsten Lebensweise Hand in Hand gehen, damit die Häuslichkeit wieder der Brunnquell sittlicher Kraft werde:

Mein Haus — meine Welt.

Deutsches Reich.

* Hof- und Personal-Nachrichten. Herzog Johann Albrecht zu Mecklenburg, der bis vor kurzem die Regentenschaft im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin führte, vollendet am Sonntag, den 8. Dezember, sein 56. Lebensjahr.

* Aber den Adel im diplomatischen Dienst hat sich in der bayerischen Kammer Herr v. Hertling im Anschluß an Anträge des sozialdemokratischen Abg. Herr v. Haller und des fortschrittlichen Abg. Prof. Quincke ausgesprochen. Er führte aus: „In Bayern hat selbstverständlich der Adel keine gesellschaftliche und auch keine traditionelle Bevorzugung, wenn der Adel in der Diplomatie stärker vertreten sei als die Bürgerlichen, so liege das in der geschichtlichen Entwicklung. Für uns ist jeder bürgerliche Kandidat, der den gewünschten Voraussetzungen entspricht, ebenso willkommen. . . . Ich kann nichts anderes erklären, als daß ich für die Bevorzugung Adliger nicht eintrete, und daß es mir gleichgültig ist, ob jemand ein Bürgerlicher oder ein Adliger ist, wenn er nur die betreffenden Bestimmungen erfüllt.“

* Zur Verlegung des 99er schreibt die „Liberale Correspondenz“: Die Verlegung des 99. Regiments von

Zabern nach dem Truppenübungsplatz und die Anordnung des Kaisers, daß die schwebenden kriegsgerichtlichen Verfahren, die sich wohl, wie wir hoffen wollen, nicht nur gegen die redseligen Rekruten, sondern auch gegen die das Gesetz übertretenden Offiziere richten werden, nach Möglichkeit beschleunigt werden sollen, ist zweifellos dazu angetan, die Öffentlichkeit einigermaßen zu beruhigen. Freilich ist damit dem Rechtsebewußtsein des Volkes noch in keiner Weise Genüge getan. Aber soviel darf man doch sagen, daß, wenn diese Entschlüsse des Kaisers zwei Tage eher erfolgt wären, sie wesentlich dazu beigetragen hätten, eine andere Stimmung im Reichstage zu erzielen. So viel politischen Blick darf man dem Herrn Reichskanzler zutrauen, daß er sich selbst gesagt haben würde, eine wie beschleunigende Wirkung jene einfache Mitteilung herbeigeführt hätte. Infolgedessen darf man ohne weiteres annehmen, daß die Verlegung des Regiments und die Beschleunigung des Verfahrens zum Beginn der Reichstagsverhandlungen noch nicht beschlossen waren, sondern daß sie eine Wirkung der Beratungen waren, die der Kaiser davon überzeugt haben, wie tiefgehend die Erregung im Volke und in der Volksvertretung ist. Man dürfte hiernach aus dieser Maßnahme des Kaisers auf eine unmittelbare und immerhin erfreuliche Wirkung der Stellungnahme des Reichstages schließen. Die Macht des Parlamentes nimmt zu — selbst in Deutschland!

* Leutnant v. Forstner ein „Wades“. Man schreibt uns: Nach dem Gothaer Freiherrenkalender (1913 S. 245) entstammt der jetzt vielgenannte Leutnant Freiherr Günther v. Forstner zu Zabern einer altadelichen Familie. Daher vermutlich seine Vorliebe für den Ausdruck „Wades“, den ja die Elässer unter sich als Kosenamen gebrauchen sollen, wie der Reichstagsabgeordnete von Colfer in seiner Rede vom 3. Dezember erklärte. Die evangelische Familie v. Forstner verließ in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts infolge der Gegenreformation ihre oberösterreichische Heimat und siedelte sich in dem damals noch deutschen Elsaß an. Sie wurde im Jahre 1650 in die Reichsritterschaft des Unterelsaß aufgenommen. Die Familie spaltete sich um die Mitte des 18. Jahrhunderts in zwei Zweige, deren erster 1892 im Mannesstamme erloschen ist mit dem französischen Kapitän im 70. Regiment der Territorialinfanterie, dem Baron Edmond de Forstner. — Der Stifter der zweiten Linie, der Urgroßvater des Leutnants von Zabern, der 1805 verstorbene Friedrich v. Forstner, verließ während der französischen Revolutionszeit die elsaßische Heimat, wanderte nach Deutschland aus und trat in preussische Dienste. Seinem Sohne Karl v. Forstner, welcher 1882 als Kgl. preussischer Generalmajor a. D. starb, wurde durch K. S. R. O. vom 22. Juli 1852 die Genehmigung zur Führung des preussischen Freiherrentitels erteilt. Er war der Großvater des Leutnants zu Zabern. Ist es nicht ein Kuriosum, daß der 20jährige Leutnant, Freiherr Günther v. Forstner, dessen „Wadesrede“ so viel Staub aufgewirbelt und die Gemüter der Elässer in Aufruhr versetzt hat, selbst von elsaßischer Abstammung ist, halbwegs ihr Landsmann und selber ein „Wades“?

* Ein Verband preussischer Arbeitsnachweise ist vor kurzem begründet worden. Dem Verband gehören, wie die „Soziale Praxis“ mitteilt, alle preussischen Unterverbände an mit Ausnahme derjenigen der Provinzen Pommern, Westpreußen und Schlesien. Sein Zweck ist, die gemeinsamen Interessen der preussischen Arbeitsnachweise bei der Regierung zu vertreten und die öffentliche, gemeinnützige Arbeitsvermittlung in Preußen nach Kräften zu fördern. Zum Vorsitzenden des Verbandes ist Oberpräsident Dr. Breuer, zu seinen Stellvertretern sind Landeshaupmann Hammerichmidt und Landtagsabgeordneter Stadtrat Hiesch gewählt worden. Übrigens ist der Reichszusatz zum Verband Deutscher Arbeitsnachweise im neuen Reichshaushaltsetat von 30 000 auf 50 000 Mark erhöht worden; bei dem wachsenden Umfang und der sozialen Bedeutung der vom Verband entfaltenen Tätigkeit ist diese stärkere Unterstützung zu begrüßen.

unter den Ankommenen; Ein Regiment zog aus, ein Häuflein kehrt wieder. Und das Weinen hebt an . . .

Schar auf Schar zieht auf der Straße hin. Auch ungegähnte Scharen von Pferden. Es erinnert so an den Krieg, wenn die Hälfte der Sättel leer ist! Auch Kamele ziehen zu Hunderten dahin, wiegend ist ihr Schritt, und wenn man die Soldaten drauf hin und her schaukeln sieht, versteht man, daß man auch auf dem Schiff der Wüste seefrank werden kann. Aber ein ungewohnter Anblick ist es doch: Kamele in einem europäischen Krieg, und ich muß an Hannibals Elefanten denken, mit denen er über die Alpen zog. —

Zum Goldenen Horn, zum Bosporus, zum Marmarameer ziehen diese Scharen. Dort, wo diese drei Wasser zusammenstreffen, ist der Übergang nach Kleinasien. Aber in anderer Richtung kommt ein anderer Zug: die Flüchtlinge, die vor einem Jahr in wilder Hast vor den Schrecken des Krieges flohen und die man in Kleinasien ansiedeln wollte, kehren zurück in ihre Heimat, nachdem das Land bis Adrianopel der Türkei verblieben. Dort auf dem großen Strandfeld mitten in der Stadt lagern sie noch einmal eine Nacht. Hier lagern sie auch, als sie kamen. Dort in der abgebrannten Moschee haben sie lange Zeit gehaust. Was wissen sie davon, daß das eine alte byzantinische Kirche ist, daß diese Keller mit den Säulen unter der Moschee vielleicht die Grabstätte von Kaisern sind und daß vielleicht die Särge noch in der Erde liegen, die sie besudelten und beschmückten. Sie wissen nichts, sie können nichts. Da waren Europäer in Kleinasien, die glaubten, in europäischer Weise ihnen helfen zu sollen, indem sie ihnen Arbeit und Verdienst in ihren Fabriken und Gewerben verschafften. Aber dagegen trübten sie sich. Arbeiten wollten sie nicht; sie ließen sich von den Unterstützungskomitees verpflegen. Nun rasten sie am Lagerfeuer, während ihre beiden letzten Hähnel oder Hähnen ausgepannt sind und dastehen, sich gegenseitig dumm in die Augen glosend; ohne Freiheitswunsch diese Tiere, ohne Bewußtsein ihrer kolossalen Kraft in ihren gewaltigen Hörnern. Und die Familie host

M. p. Der bevorstehende Wechsel im Auswärtigen Amt. Die Mitteilung der „Mil.-pol. Korrespondenz“ vom 29. November, wonach der Kaiserliche Gesandte in Buenos Aires Freiherr v. d. Bussche zum Unterstaatssekretär des Auswärtigen Amtes in Aussicht genommen ist, hat eine teilweise sehr vorläufige Bestätigung in der von der Wilhelmstraße geäußerten Presse gefunden. Demgegenüber wird derselben Korrespondenz von ihrem ebenso zuverlässigen wie hochstehenden Gewährsmann wiederholt versichert, daß die schriftlichen Verhandlungen wegen der Übernahme des Unterstaatssekretariats mit Herrn v. d. Bussche durchaus abgeschlossen sind. Herr v. d. Bussche hat sich in Argentinien teilweise schon verabschiedet, ist, wie leicht nachgeprüft werden kann, mit der Auflösung seines Geschäftes am 20. März beschäftigt, fährt im Januar 1914 nach Deutschland ab, wird dann einen Urlaub antreten und sollte im nächsten Frühjahr auf dem Posten zu finden sein, für den er seit langem aussersehen war.

* Landrat und Dienst. Die „Insterburger Allgemeine Zeitung“ erzählt folgendes bezeichnende Vorfall: Ein Gemeindevorsteher im Landkreis Insterburg wandte sich dieser Tage, im November 1913, an den Landbriefträger seines Bezirkes mit dem Verlangen, mit ihm gemeinsam ein Namensverzeichnis aufzustellen und darin anzugeben, welche Zeitung jeder halte. Als der Briefträger dieses Ansinnen mit dem Bemerkten zurückwies, daß er hierzu nicht berechtigt sei und er sein Dienstgeheimnis wahren müsse, fuhr ihn der Gemeindevorsteher heftig an. Wenige Stunden hiernach erschien derselbe Gemeindevorsteher bei dem Postagenten seines Bezirkes mit demselben Ersuchen. Doch auch der Postagent lehnte es ab, ihm die verlangte Auskunft zu geben. Er ließ dabei wissen, daß sich bereits jener Briefträger über das Vorgehen des Gemeindevorstehers beklagt habe. Darauf gab der Gemeindevorsteher seinem Unwillen Ausdruck durch die drastischen Worte: „Nanu, ich bin als Gemeindevorstand vom Landratsamt beauftragt, diese Ermittlungen durch die Briefträger zu machen und einzufenden!“ — Der Insterburger Landrat ist einer der größten Mitbesitzer des Insterburger konservativen Zeitungs- und Druckereunternehmens.

* San Francisco, England und wir. Die Umstimmung, die sich in Regierungskreisen wegen einer, wenn auch nur eingeschränkten Beteiligung des Reiches an der Weltausstellung in San Francisco vorbereitet, dürfte — wie die „Mil.-pol. Korrespondenz“ aus Bundesratskreisen hört — zum Teil auf gewisse, vorläufig unverbindlich gehaltene Forderungen zurückzuführen sein, die von London nach Berlin ausgedrückt worden sind. Man will anscheinend von englischer Seite den Betrag von 100 000 Pfund Sterling für die Panama-Ausstellung als amtliche Beteiligungsquote einstellen und erhofft das gleiche von uns. Auf diese Weise ist wohl auch der Antrag im Reichstage zustande gekommen, der zwei Millionen Mark für San Francisco vorsieht.

* Das erste Krematorium in Schlesien wurde in Görlitz fertiggestellt und dem Betrieb übergeben. Es ist nach den Plänen des städtischen Baumeisters mit einem Kostenanstand von 160 000 M. erbaut worden. Eine vorbildliche Anlage hat Gartendirektor Diekmann mit dem Urnenhain geschaffen. Man rechnet mit jährlich 200 Einäscherungen, um den Etat in Ausgleich zu bringen. Bei der Übergabe erwähnte Oberbürgermeister Snaub in einer Ansprache, daß die evangelische Geistlichkeit, obgleich sie durch ihr Amt nicht verpflichtet sei, sich einstimmig bereit erklärte, einer Feuerbestattung beizuwohnen, wenn kirchliche Handlungen gewünscht werden.

* Der Ausschuss zur Förderung des Rhein-Wefer-Elsb-Kanals hielt unter dem Vorsitz des Geh. Kommerzienrats Juchaczewski (Magdeburg) eine Sitzung ab, in der beschlossen wurde, eine lebhaft propagandistische für die Fortführung des Kanals bis zur Elbe zu entfalten. Das Vorgehen soll frei von jeder Parteipolitik sein und nur den Nachweis erbringen, daß die Fortführung des Kanals bis zur Elbe ohne besondere technische Schwierigkeiten durchführbar sei, und daß die Weiterführung im Interesse der Erhaltung der Grundlagen anseher Handelspolitik vom volkswirtschaftlichen Standpunkte erforderlich sei. In gleicher Weise soll für den Anschluß von Braunschweig, Hildesheim und Peine, sei es durch Stichkanäle, sei es durch entsprechende Linienführung des Hauptkanals, eingetreten werden.

Heer und Flotte.

Das Endergebnis der amtlichen Ermittlungen über die Explosion des „L. 2“. Als Endergebnis der amtlichen Ermittlungen über die Entstehungsurache der Explosion des

Friede im Land.

Bilder und Eindrücke.

Von Georg Meißner.

Konstantinopel, Ende November.

Der Krieg ist aus!

Wie leicht brechen sich die vier kleinen Wörtchen aus, und wie unendlich viel sagen sie dem, der die heimkehrenden Heere an sich vorbeiziehen läßt.

Der Krieg ist aus, jener Krieg, der in der Geschichte wohlfeillich bei: denn angeschrieben wird, wenn man erst dazu gekommen ist, mehr Nachdruck auf die Kulturgeschichte des Krieges zu legen. Dann wird dieser ansehnliche Krieg als ein Beispiel gelten, das uns lehrt, wie sehr ein halbes Duzend Staaten in Europa bewiesen haben, daß ihre Kultur nur ein Fiktion war, der recht mangelhaft die ungebrochene Rohheit des Menschen zudeckt.

Nun ist der Krieg vorbei. Das bedeutungsvolle Zeichen, daß der Friede wiederkehrt, sind die langen Heereszüge, die an meinem Hause vorbeiziehen. Keine erwartungsvolle Menge harter Ankommenen. Kaum nimmt man Rott von ihnen. Keine Fahnen wehen den Kriegern voran; nur ein einziges Regiment sah ich, das seine Stimmung erhalten hatte. Zwei türkische Fahnen voran, nicht besondere Regimentsfahnen, sondern irgendwoher genommen; und orientalische Musik: Marinetten, kleine Trommel und Dabedak, kleine Marsch, geschweige denn Siegeslieder! Kein Soldatenritt; man, krank und schwach tritten sie daher in ihren zerlumpten und zerlumpten Kleidern. Wievielmal mögen sie die Kleider überhaupt vom Leibe gehabt haben während des Jahres, daß sie im Feld verbracht haben? Ohne Waffen kommen sie. Sie haben ja draußen vor dem Tore schon die Quarantäne durchgemacht und sollen jetzt als Entlassene wieder nach Kleinasien hinübergebracht werden. Dort warten in den Dörfern schon Mütter, Frauen, Kinder, Großväter auf die Heimkehr der Ihren. Und dann suchen sie wohl ängstlich

am Herdfeuer und denken an das Heimaldorf, zu dem sie zurückzukehren. Ihr werdet wohl nichts davon wiederfinden als einen wüsten Trümmerhaufen; der Krieg hat drauf getreten! Dann werden sie sich wohl aus den Steinen erst ein entsetzlich trostloses Obdach bauen und dahinein kriechen. Auf wie lange? Hier in Stambul kenne ich Löcher in der Erde mit herumgeschickelten Steinen, in denen Menschen mehrere Jahre wohnten! Und haben sich diese Landleute dann wieder eingerichtet, vielleicht mit Hilfe der Regierung, dann betreiben sie wieder ihre Landwirtschaft wie zur Zeit Abrahams, „affen das Getreide auf der Tenne von Ochs oder Pferd und den Hufen dreschen und werfen's in die Luft, damit der Wind die Spreu von den Körnern sondere. Soweit ist die Türkei noch zurück, und dabei ist die Landwirtschaft ihr Lebenselement. —

Am Kai von Galata liegen wieder Transportsdampfer und daselbst graugrüne Gewimmel von Soldatenuniformen drauf wie damals, als der Krieg begann. Sie kommen heimwärts, die Kriegsgefangenen aus Bulgarien. Verhungert sehen sie nicht aus, wie sie da über die Brücke ziehen; aber Vollbärte haben sie meist, denn Bulgarien gab's wohl nicht im Lager. Ihr Weutöschchen, meist aus weißer Weinwand, schleppen sie mit; es vertrat die Stelle des Tornisters. Beim einen wollten die Schuhe nicht halten, mit Bindfaden hat er sie zusammengebunden; der andere kommt mit den Überresten des Schaffells zurück, das er nach lieber Gewohnheit statt der Stiefel trug, als er auszog in die Schlacht. Dieser hat von einem Bein die Wiedergamache verloren und geht auf den zwei Beinen verwickelte Bekleidung, und jenem hat die haushälterisch sorgende Hand gefehlt, die ihm die großen Löcher in den Kleidern geflickt hätte.

Auf der Brücke entdeckt ein alter Hodscha mit weitem Tuch um den Hals seinen Sohn unter den Heimkommenden, und während sie als Letzte dem Zuge folgen, läßt sich der Alte erzählen. Viel Gutes ist da ja nicht zu berichten. Was war das auch für ein Krieg. Für wen kämpften sie? Für ihren Glauben? Das wäre noch das einzige Mittel gewesen, wie

Marineluftschiff „L. 2“ ist festgestellt worden, daß sich zunächst ein luftverdünnter Raum in der vorderen Gondel gebildet hat, der durch die Konstruktion des an der Vorderseite der Gondel befindlichen Schutzhutes hervorgerufen wurde, der bei dieser Konstruktion zum erstenmal zur Anwendung gelangte. Dann fand ein Ansaugen des an der Unterseite des Luftschiffs austretenden Gases statt, so daß die Entzündung des in die Gondel hineingezogenen Gasgemisches durch einen Funken am Motor hervorgerufen werden konnte. Es wird besonders betont, daß weder die Konstrukteure der Marine noch die Zeppelin-Gesellschaft die Entstehungsmöglichkeit einer solchen verhängnisvollen Saugwirkung bei dem neuartigen Schutzhut vorausgesehen haben. Selbstverständlich werden die nunmehr erkannten Gefahrenquellen für die Zukunft beseitigt.

Ausland.

Frankreich.

Die Hafenbauten in Casablanca. Paris, 5. Dez. Einer offiziellen Meldung zufolge hat der Generalrat des Brücken- und Straßenwesens den gemeinsam von der Leitung der öffentlichen Arbeiten in Marokko und dem Hafenausschuß gefaßten Beschluß, betreffend Errichtung eines großen Hafens in Casablanca, genehmigt und gleichzeitig auch die diesbezüglich dem Parlament vorgelegten Pläne gutgeheißen. Der Budgetausschuß der Kammer hat nur die Ausherrung des Generalrats für Brücken- und Straßenwesen abgelehnt, um über die marokkanische Anleihe, in welcher die für den Hafenbau von Casablanca erforderlichen Kredite vorgesehen sind, schlüssig zu werden.

England.

Verbot der Einfuhr von Waffen nach Irland. London, 5. Dezember. Durch einen königlichen Erlass ist die Einfuhr von Waffen und Munition nach Irland verboten worden, ebenso von deren Bestandteilen, leeren Patronenhüllen, Explosionsstoffen und Brennstoffen, die für kriegerische Zwecke geeignet sind, außer wenn die Gewißheit gegeben ist, daß sie für Sportzwecke, Bergwerksbetriebe oder andere unfriedliche Zwecke bestimmt sind. Ein zweiter Erlass verbietet den Transport der gleichen Artikel längs der Küste mit den gleichen Einschränkungen.

Italien.

Keine Ansprüche auf die türkischen Inseln? Rom, 5. Dezember. In politischen Kreisen wird bezüglich der Meldung des „Temps“ darauf hingewiesen, daß nicht England allein die Anschauung vertritt, die Großmächte dürften im Ägäischen Meere keine territorialen Erweiterungen machen. Die Anschauung deckt sich vielmehr mit der Politik aller Großmächte, insbesondere derjenigen Italiens, das sich verschiedentlich zu derselben Anschauung bekannte.

Asien.

Säuberung einer Karawanenstraße. Teheran, 5. Dezember. Nach viertägigem, heftigem Kampfe mit Stammesleuten gelang es den Gendarmen unter Führung der Majore Agla und Lundberg die Straße Buschir-Schiraz wieder freizumachen. Die Karawanen können dort wieder frei passieren.

Luftfahrt.

Bedrines' Flug nach Konstantinopel. Sofia, 5. Dez. Der französische Aviatiker Bedrines ist um 11 Uhr vormittags nach Konstantinopel geflogen. Die Königin und der Kronprinz haben dem Abflug beigewohnt.

Ein chinesisches Flugzeug. Auf der Aviatikschule von Nankuan ist, einer Meldung des „Daily Telegraph“ zufolge, ein Doppeldecker, und zwar gänzlich unter chinesischer Leitung, konstruiert worden. Das Material ist mit Ausnahme des Motors in China gefertigt. Die Bedrines machen jetzt eine Reihe von Versuchen, bevor das Flugzeug durch den Generalstab zur Annahme gelangt.

es das allezeit bei den Türken gewesen ist, um den Mut aufzureizen. Aber die Christen wie die Juden darzustellen, das ging nicht, denn sie haben schon zu viel Macht in der Türkei und sind so stark verbreitet, daß jeder Türke einen Christen kennt und weiß, daß dies keine Teufel sind, die man töten dürfte. Etwas anderes als ihren Klauen aber hatten die türkischen Truppen nicht gemeinsam. Das Vaterland, das sie verteidigen sollten? Ja, so hatte man ihnen zuerst gesagt, und da waren sie gern mitgegangen; aber dann hatte man sie nach Europa gebracht. Das war doch nicht ihr Vaterland! Wenn ich aus Konstantinopel stamme, dann ist Konstantinopel mein Vaterland! Das ist das Vaterlandsgesühl ungebildeter Menschen, die nie eine Schule sahen, die nichts wissen von Rasse, gemeinsamer Kultur, von gemeinsamer Geschichte und staatlichen Zusammenhängen. Ohne Volksschule keine Vaterlandsliebe! Der Krieg wird. Tausend wichtige Lehren hat er der Türkei gegeben. Was sie sie nutzen?

Nun ist Friede. Und wie eine Friedensfeier fiel gerade das Kurban-Bairam in diese Tage. Das ist eine der großen mohammedanischen Feste, und wenn es gleich eine ganz andere Bedeutung hat, so erinnert es mich mit seiner Stimmung doch an unser Weihnachtsfest. Ich ging, als die Sonne den Westen blutrot malte, durch Istanbul. Da hatte ich vor mir dieses wunderbar poetische Bild: alle schlanken Minaretts bei den großen und kleinen Moscheen, die sich als Silhouetten vom Himmel abhoben, trugen einen Kranz von feurigen Perlen. Meine Öllämpchen brennen rings um jeden Umgang des hohen Turmes. Diese stillen leuchtenden Kränze am Himmel sehen ich mich großen Brandfeld aus in großer Zahl. Die großen Moscheen haben ja mehrere Minaretts; die Ahmedmoschee sogar sechs! Und jedes zwei bis drei Umgänge. Auf den Straßen ist solch eigenartiges Leben wie bei uns am Heiligabend: alle letzten Vorbereitungen werden noch getroffen. Besonders lebhaft geht's beim Festdinner zu; da lassen sich alle ihre Fes für morgen noch einmal ausbügeln. Auf größeren Plätzen stehen um die Kandelaber herum Verkäufer mit Schafen. Am Kurban-Bairam schlachtet jeder

Aus Stadt und Land.

Wiesbadener Nachrichten.

Die Woche.

Man braucht nicht zu den Dingen zu gehören, die in jedem Tag eine Sünde erblicken, und kann doch in den Bemühungen, dem Tango auch im zivilisierten Deutschland Eingang zu verschaffen, so etwas wie einen Unfug sehen. Aus denselben Gründen etwa, die man gegen die Schundliteratur ins Feld führt, darf man sich auch den Gassenhauern der Tanzsäle gegenüber entschieden ablehnend verhalten. Geizige Unkultur ist am Ende nicht weniger schädlich als geistige oder geistliche. Man macht den Städten den Vorwurf, daß sie die Ursprungs- und Pflegestätten der Gassenhauer seien, die von hier aus die Reise in die Kleinstädte und Dörfer antreten, wo sie, das ist allgemein bekannt, gute, alte Kulturwerte geradezu verwüsten; nun darf der weitere Vorwurf gegen die Städte erhoben werden, daß sie auch auf dem Gebiet des Tanzens dem flachen Lande mit wenig gutem Beispiel vorangehen. Leider findet ja gerade das Mindestwertige in der Kunst, namentlich so weit es erotische Färbungen zeigt, am leichtesten Eingang bei der breiten Masse des Volkes; das ist eine Erfahrung, die hundertmal gemacht worden ist. Und verblüffend schnell fanden Tango und Wadellanz den Weg in die Tanzsäle der Dörfer, wo sie, ganz ins Verbesserte übertragen, schon anfangs, eine gewisse Rolle zu spielen. In vielen Dörfern raffaus mußte die Polizei bereits gegen die Wadellänge aufzutreten, um, wie es in der Bekanntmachung einer Polizeibehörde heißt, „den natürlichen und sich von selbst gebietenden Anstand auch im Tanzsaal zu wahren.“ Eine Zeitung konnte kürzlich vom Westerwald melden: „Tango und Wadellanz, die durch Großstädter, Dienstmädchen und Kirmesgäste, bis in die kleinsten Dörfer hineingetragen worden sind und bei Kirmessen und anderen Tanzlustbarkeiten der Jugend vorgetragen wurden, werden jetzt sogar, besonders von der weiblichen Jugend, bei Festlichkeiten und den langen Abenden „auf der Kammer“ nachgetanzt. Das Übel ist leider größer und gemeiner, als man wirklich glaubt.“ Klagen dieser Art sind leider nur allzu berechtigt. Wenn es unbezweifelbar ist, wenn ihm gesungener Wadellanz, wie das Lied vom „finken Kuppchen“, kaum in die Welt gesetzt, bereits überall entgegenfällt, der wird auch nicht ohne Mißbehagen die epidemieartige Ausbreitung der wilden Tänze beobachten, die in der Tat ebenso eine Gefahr für unser auf einen ganz anderen Ton gestimmtes deutsches Volkstum bedeuten wie die Gassenhauer und anderer Schund.

Der kuppere Sonntag, der zweite der vor Weihnachten dem erweiterten Geschäftsbetrieb freigegebenen Sonntage, ist heute. Die Verkaufsstellen dürfen von 3 bis 8 Uhr geöffnet bleiben. Das hübsche Wetter, dessen wir uns im allgemeinen zu erfreuen haben, hält hoffentlich an und trägt dazu bei, die Kaufkraft des Publikums anzuregen und den Geschäftsinhabern den erhofften Erfolg zu bringen. Sie haben reichlich vorgesorgt und lassen es an Auswahl wahrlich nicht fehlen.

Ausstellung guter Bücher und Bilder. Es sei nochmals auf die von der „Wiesbadener Vereinigung zur Bekämpfung von Schund und Schmutz in Wort und Bild“ veranstaltete Ausstellung hingewiesen. Sie findet heute in der Turnhalle der Schule am Wäckerplatz statt und ist bei freiem Eintritt von 11 bis 6 Uhr ununterbrochen geöffnet. Der Ausstellungsraum ist reichlich.

Neue Form der Lotterien der Klassenlotterie. Die fochten ausgegebenen Lotterien für die 4. Preussisch-Schlesische (230. Königl. Preuß.) Klassenlotterie, deren erste Ziehung am 12. Januar 1914 beginnt, haben gegen die Lose der früheren Jahre ein anderes Format erhalten; bisher waren die Lotterielose 10 1/2 Zentimeter lang und 8,2 Zentimeter hoch. Die neu ausgegebenen Lotterielose weisen die gleiche Breite auf, haben aber nur eine Höhe von 5,7 Zentimeter, sind also in der Höhe um 2 1/2 Zentimeter kleiner. Auf diesen neuen Losen mußte selbstverständlich der Aufdruck in etwas kleinerer Schrift hergestellt werden, hat aber sonst denselben Wortlaut. Die Neuverteilung soll eingeführt sein, um auch die Lotterielose den Einnehmern in Einzelbogen zu je 5 Losen zuteilen zu können. Bisher waren die Lotterielose in 4 bis 4 und e bis h auf je einem besonderen Bogen gedruckt, so daß die neue Einrichtung eine größere Schnelligkeit in der Bearbeitung der Loseeinnahme ermöglicht. Bekanntlich werden die ganzen Lose

Dürke ein Schaf. Die Mausoleen der Sultane, der Paschas und der Herrscher, die in der Häuserreihe stehen, haben erleuchtete Dächer. Da schaut man hinein und sieht beim flackernden Schein zahlreicher Kerzen die Stühle, mit kostbaren goldgestickten Decken überzogen, von goldenen Wittern umgeben; auf verwitterteingelegten Ständern davor kostbare Koranbücher. Auch auf den Gräbern, die sich ja überall in der Stadt zwischen den Häusern befinden, brennen Lampen und Kerzen.

Das Schönste aber ist der Anblick der Ahmedmoschee. Zu dem Gelächter der Lichtkränze an den Minaretts kommt ein sanfter Schein, der aus den vielen, vielen Fenstern fällt, bis hinauf zu der Fensterreihe in der großen Kuppel. Es ist halb sieben, also ungefähr halb zwei nach türkischer Zeit. Da muß ja gleich das letzte Gebet kommen. Aber Istanbul liegt schon die Nacht; alle Europäer sind weg, die Stadt gehört jetzt nur noch den Türken und — mir. Ich war in die Moschee hinein. An der Tür, dort, wo das Brett vorgelegt ist, ziehe ich nach vorgeschriebener Regel die Stiefel aus und gehe hinein. Hunderte von kleinen Öllämpchen hängen an den eisernen Leuchterträgern, nur zwei Meter hoch. Und darüber der unendliche Raum bis hinauf zur Kuppel, die innen noch einen Lichtkranz zeigt. Ein unfassbarer Raum! Hier mächtige Säulen in der Mitte und zwischen ihnen geht der Blick nach außen vier Seiten hinein in große Halbkuppeln, und von ihnen wieder in kleine Halbkuppeln hinein. Die kleinen Lämpchen rufen diesen zauberhaften Ginurad hervor, den niemand vergißt, der einmal in einer dieser mächtigen Kuppeln gestanden hat. Als wenn die Kuppel da oben noch höher gehoben sei und noch freier schwebte als bei der Tagesbeleuchtung. Da stehe ich an der Säule, neben der ich ein Zwerg bin, und schaue nur immer in das zauberhafte Halbdunkel über mir und um mich. Da ruft ein Geistlicher durch die Kirche, daß die Stunde des Gebets gekommen ist, und nun ziehen alle die Männer, die schon in den Gassen herumstanden oder an den Wasserstellen die vorgeschriebene Waschung vorgenommen haben, zur Mekkanische hin, die dem Altar in unseren Kirchen entspricht. Von irgendwoher kommt ein from-

in sehr viel größerem Format ausgegeben, das Format der halben und Viertellose bleibt das bisherige. Auch bei den Banknoten und Kassenscheinen sind die Formate je nach dem Wert verschieden.

Massenbesuch amerikanischer Hotelbesitzer. Im nächsten Frühjahr werden wir einen Massenbesuch amerikanischer Hotelbesitzer erhalten. Die Reisegesellschaft wird im ganzen etwa 200 Personen zählen. Sie verläßt New York am 16. April mit dem Lloyd-Dampfer „George Washington“ zu einer Europareise und wird von deutschen Städten u. a. Köln, Mainz, Wiesbaden, Frankfurt, Berlin, Dresden, Wien und München besuchen.

Schnee im Taunus. Der am Freilagnachmittag im Taunus bei 4 Grad Kälte begonnene Schneefall hat die ganze Nacht über angehalten, so daß die Schneedecke eine Höhe von etwa 10 Zentimeter erreicht hat. Sie geht herunter bis Königstein und Cronberg und ist zur Ausübung des Schneeschuhsports völlig genügend; oben am Feldberg kann man auch rodeln. Samstagvormittag war es auf dem Feldberg 6 Grad kalt und es herrschte leichter Nebel.

Waldmanns Ende. Hierzu wird uns geschrieben: Die Ausführungen des Hundehändlers Karl Wehrich in der gestrigen Morgen-Ausgabe des „Tagblatts“ bedeuten noch keineswegs dessen Unschuld. Er ist noch wie vor der ruchlosen Tat dringend verdächtig und die in Kürze stattfindende Gerichtsverhandlung wird zweifellos auch seine Schuld ergeben. Wehrich wurde aus der Haft wohl nur deshalb entlassen, weil er nicht fluchtverdächtig erscheint.

Diebstähle am Andreasmarkt. Gelegentlich des Andreasmarkts wurden bei der Kriminalpolizei drei Taschendiebstähle zur Anzeige gebracht. Auf dem Dippemarkt wurde einer Dame ein Portemonnaie mit 220 M. aus der Manteltasche gestohlen. Auf dem Fischerplatz stahlen Langfinger zwei Damen Portemonnaies mit je einigen Mark Inhalt. In einem hiesigen Nachtcafé wurde ein Überzieher gestohlen. — Wie zweckmäßig übrigens die Vernehmungen in der Tagespresse waren, geht aus einer Unterbrechung hervor, welche zwei höchst verdächtige Personen auf dem Andreasmarkt hatten, und welcher ungelesen ein Kriminalbeamter zuhörte. Die Leute stellten dabei fest, daß in den Häusern nichts zu machen sei, weil allwärts die Türen verschlossen gehalten würden, und daß sie ihre Tätigkeit nach anderer Richtung erstrecken müßten. — Wohnungseinbrüche sind denn auch nirgendwo zur Anmeldung gekommen. Dagegen wurden verschiedene Manjarden erbrochen und daraus Geld und Wertgegenstände gestohlen.

Tagblatt-Sammlungen. Dem Tagblatt-Verlag gingen zu: Für Kohlen für Arme: von Adolf Herz 10 M., von Frau R. M. 3 M. Für die Winternacht: von Frau F. M. 2 M. Für die Auswanderer: von Frau R. M. 2 M., von A. F. 1 M. Für die Schiffsverkehr: von S. A. 4 M., von A. F. 1 M. Für die Kruppelkinder: von Frau F. M. 2 M. Für die Dörfer zur Heimat: von A. F. 3 M., von Frau F. M. 2 M., von S. A. 3 M. Für das Rettungsband: von Frau R. M. 2 M., von A. F. 1 M. Für die Kinderbewahranstalt: von A. F. 3 M. Für das Versorgungsbüro: von A. F. 3 M. Für die Krippe: von Frau F. M. 2 M. Für Frühkind für Schulkinder: von Adolf Herz 10 M.

Kleine Notizen. Im Schaufenster des Teppichhauses Ludwig Hans, Ede-Schul- und Kirchstraße, ist ein in Schenk's Präparatorium in der Gemeindefabrik präparierter weißer Affe, ein Albino, ausgestellt. Derselbe wurde seiner Seltenheit wegen auf Befehl des Kaisers Nikolaus von Abessinien 1908 in den Urwäldern Schamos gefangen und später der Gemahlin seines Ingenieurs Henke geschenkt.

Theater, Kunst, Vorträge.

Reisende-Theater. Der abwechslungsreiche Spielplan der neuen Woche bringt morgen Montag nochmals das Lustspiel „Die heitere Reisende“ und am Dienstag den beliebten Lust- und Totolotswant „777:10“. Am Mittwoch und Samstag, nachmittags 4 1/2 Uhr, wird zu halben Preisen „Das Märchen vom Rädchen“ von Wilhelm Glöbe mit der Musik von Otto Häser unter Leitung des Komponisten wiederholt. Mittwochabend 7 Uhr gelangt der übermütige Schwan „Die spanische Fliege“ zur Aufführung. Am Donnerstag geht als 8. Kammermusikabend August Strindberg's Tragödie „Der Vater“ zum erstenmal in Szene mit Max Bahrdammer als Gast in der Titelrolle. Zu dieser Vorstellung haben Dubend- und Fünfsingerlarten Günstigkeit mit der üblichen Nachzahlung.

Spielplan des Mainzer Stadttheaters. Montag, den 8. Dezember: „Kida“. Dienstag, den 9.: „Schirin und Gertraude“. Mittwoch, den 10.: „Sinfonie-Konzert“. Donnerstag, den 11.: „Figaros Hochzeit“. Freitag, den 12.: „Brinn“. Samstag, den 13.: „Der lebende Leichnam“. Sonntag, den 14., nachmittags 3 Uhr: „Die Reise um die Erde“. Abends 7 Uhr: „Tarnen“.

Spielplan der Frankfurter Stadttheater. Opernhaus: Sonntag, den 7. Dezember, nachmittags 1/4 Uhr: „Der Barbier von Sevilla“. Abends 7 Uhr: „Hoffmanns Er-

mer Gesang, aus der Höhe? aus jenem dunklen Winkel hinter dem Pfeiler? aus dem vergifteten Raum drüben? Nicht fragen, nicht nachforschen; darin liegt ja das Geheimnisvolle, daß ich nicht weiß, woher er kommt. Die Frommen fallen nieder. Dort kommt ein großer Reger, zwei Mädchen neben ihm mit ihren hellen Kopftüchern. Sie hocken auf einem Platz nieder, auf den Strohmatten; zwei Knaben, die in der Moschee gespielt hatten, kommen hinzu; sie sind von dem Regerdiener hergeführt, heute haben auch Kinder Teil am Gebet. Dort hinten in einer Ecke sehe ich auch einige Frauen. An mir vorbei zieht die Schar der Gläubigen; viele Geistes dabei. Sie werfen einen flüchtigen Blick auf den Christen, der da entblößten Hauptes am Pfeiler steht und dem man die Andacht, die diese heilige Stimmung weckt, wohl auf dem Angesicht lesen kann, dann ziehen sie hin an den Platz, wo sie sich vor Allah niederwerfen wollen. Nur schwer reich ich mich los; aber ich habe noch einen weiten Weg zurück.

Als ich herausträte, sehe ich drüben die Kuppelkuppel von der Hagia Sofia leuchten. Da kann ich doch nicht anders: ich muß auch da noch hinein und wenigstens noch ein paar Blicke in den Kuppelraum werfen, wo das Gold der Kuppel und der milde Glanz des buntenfarbigen Marmors an den Wänden dem erhabenen Bild noch einen bedeutenden Zug des Warmen, Rühn geben. Viel zahlreicher sind die Gläubigen hier versammelt, es ist ja auch die Hagia Sofia, die erste unter allen Gotteshäusern. Noch stehen sie da an der heiligen Stätte und warten; hier hat der Gottesdienst noch nicht begonnen. Wie ich aber das Volk hier sehe, in dieser stimmungsreichen Umgebung, erwartend den weichen Gesang und mahnenden Umrundungen Allahs, da habe ich so die selbst am liebsten dieses Volkes vor Augen, dessen Männer Röde recht das Wesen dieses Volkes vor Augen, dessen Männer Röde tragen und deren kleine Kinder mit Opiumröden gefüllt werden: das ist kein Kriegsvolk, das ist ein Volk, dessen Glück darin besteht, daß man es in Ruhe läßt; ein Volk, das wirklich von Herzen das Wort in der Weihnachtsgeschichte als große Botchaft empfindet:

Friede auf Erden!

nicht für Streikende. Daß aber mit der Einführung der Arbeitslosenversicherung eine Einschränkung der Freizügigkeit verbunden sein soll, wie es von konservativer Seite gewünscht wird, sind wir nicht zu haben; das hieße zurückkehren zur Leibeigenschaft. Die Arbeitgeber, besonders in der Industrie, können ganz bequem noch weitere Lasten tragen. Selbst zur Zeit der Krise sind die Diäten der großen Werke fortgesetzt gestiegen. Wir verlangen, daß unsere Regierung endlich ihre Pflicht tut den Opfern der Produktion gegenüber. (Bravo bei den Sog.)

Damit schließt die Besprechung. Es folgt die Interpellation der Konservativen, betr.

Die Dienstboten-Krankenversicherung.

Staatssekretär Dr. Delbrück erklärt sich zur Beantwortung der Interpellation bereit.

Abg. Graf Westarp (kons.): Die zum 1. Januar in Kraft tretende Versicherung stößt auf große Schwierigkeiten. In verschiedenen Landesbezirken ist es nicht möglich gewesen, Verträge mit den Ärzten zu bringen. Es wird darauf hingewiesen, daß an Stelle der freien ärztlichen Versorgung den Mitgliedern Vorkasse gezahlt werden. Auch bei der Gründung neuer Ortskrankenkassen zeigen sich erhebliche Schwierigkeiten, so daß es nicht möglich ist, den gesetzlichen Ansprüchen zu genügen. Als meine Partei seinerzeit für die Schaffung von Landkrankenkassen eingetreten ist und diese auch auf Dienstboten ausgedehnt wurden, war überaus scharf kritisiert und der sozialen Minderwertigkeit geziehen. Heute sehen wir, daß auch in Groß-Berlin die Hausfrauen unseren Argumenten sehr viel Verständnis entgegenbringen, so daß in manchem freisinnigen Haushalt der häusliche Frieden gefährdet erscheint. (Heiterkeit.)

Die Dienstboten können nicht wie Fabrikarbeiter behandelt werden.

Ihr Risiko ist erheblich geringer als bei gewerblichen Arbeitern. Einige Vororte Berlins haben Landkrankenkassen für Dienstboten eingerichtet mit dem Erfolg, daß die Beiträge halb so hoch sind als in Berlin. Wenn die Leistungen verschiedenartig sind, so beweist das nur, daß hierin ein Verständnis für die verschiedenen Interessen vorliegt. Der Verständnis hat für den Segen unserer sozialen Gesetzgebung, der muß sich daher hüten, den Wagen zu überspannen, wie es durch dieses Gesetz geschieht. (Weisfall.)

Staatssekretär Dr. Delbrück: Die Ausführung der Reichsversicherungsordnung ist nicht Sache des Reichs, sondern der Landesgesetzgebungen. Mit diesen hat der Reichskanzler vereinbart, daß als Termin für das Inkrafttreten des Gesetzes der 1. Januar 1914 gewählt wird.

Von keiner Seite ist mir mitgeteilt worden, daß sie nicht die Möglichkeit hätte, die Durchführung dieses Gesetzes bis zu diesem Termin vorzunehmen.

Man sollte auch meinen, daß die Zeit von 2½ Jahren hinreichend gewesen wäre. (Zustimmung links.) Daß die Dienstboten in die Versicherung einbezogen werden, ist eine alte Forderung, und von mir kann ich sagen, daß ich in meinem häuslichen Frieden nicht gestört worden bin. (Weiter-) Seit der Versicherungsnovelle von 1892 ist die Dienstbotenversicherung ständig verlangt worden und auch ein großer Teil der Bundesstaaten hat eine derartige Versicherung längst eingeführt. Die Dienstboten empfinden selber das Bedürfnis, versichert zu werden. Auch im Interesse der Herrschaft liegt die Versicherung, da hier eine angemessene Krankenbehandlung des Personals garantiert ist. Wenn die einzelnen Gemeinden nicht von dem Bedürfnis Gebrauch gemacht haben, Landkrankenkassen zu errichten, so ist das ihre eigene Schuld, nicht diejenige des Gesetzes. Die Ortskrankenkassen hätten besondere Lokalkassen für Dienstboten einrichten können. Ich erkenne an, daß auch ich enttäuscht bin. (Hört! Hört! rechts.) Das liegt aber nicht an dem Gesetz, sondern an der Ausführung. Ich gebe die Hoffnung nicht auf, daß die Gemeinden, sich jetzt noch überlegen werden, ob sie nicht in der Lage sind, das zu verbessern, was in ihren Ausführungsverordnungen bis dahin angeordnet ist. Ein Anlaß, das Inkrafttreten des Gesetzes hinauszuschieben, habe ich nicht; dazu können und auch die Schwierigkeiten zwischen Ärzten und Krankenkassen nicht bestimmen.

Ich hoffe immer noch, daß es rechtzeitig zu einer Einigung zwischen beiden Parteien kommt.

Eine Erörterung dieser Frage würde nur Öl ins Feuer gießen. Auf Antrag des Grafen Westarp wird die Interpellation beschlossen.

Abg. Giebel (soz.): Wenn die Konservativen sich einmütig mit Sozialpolitik beschäftigen, dann geschieht es mir, um der Regierung einen Anspieß zwischen die Beine zu werfen. Der Bundesrat wäre gar nicht berechtigt, den Termin hinauszuschieben. Wie es mit der jetzigen Krankenpflege auf dem Lande aussieht, wissen wir zur Genüge. Für die kleinen Haushaltungen muß natürlich Erleichterung geschaffen werden. Die Versorgung der Landkrankenkassen mit Ärzten mag schwierig sein. Dies kann uns aber nicht veranlassen, ein Dinauschieben des Inkrafttretens der Versicherung zu befürworten.

Abg. Weder-Arnberg (Zentr.): Daß die Interpellation der Konservativen verfehlt sei, werden sie aus der Rede des sozialdemokratischen Redners gehört haben. Der Grundzug der Ausführungen des Abg. Giebel war die Befürchtung, daß die Dienstboten bei den Krankenkassenwahlen die sozialdemokratische Mehrheit verschaffen könnten.

Für solche vernünftige Menschenkinder muß man sorgen und sie gegen Krankheit versichern.

(Weiterfall.) Sie können dafür sorgen, daß auch nichtdemokratische Elemente in den Verwaltungen der Kassen zur Geltung kommen. Die Landkrankenkassen werden keine große Schwierigkeiten in bezug auf die Ärztebeschaffung haben als die Ortskrankenkassen. Sie werden eben ihren Mitgliedern die Beiträge auszahlen haben. Eine Hinausschiebung des Inkrafttretens kann auch ich nicht empfehlen.

Darauf wird ein Verlegungsantrag eingebracht.

Abg. Lisching (Wpt.) bezweifelt die Beschlußfähigkeit des Hauses.

Der Präsident setzt die nächste Sitzung auf Dienstag 2 Uhr pünktlich fest: Kurze Anfragen und Etat.

Schluß nach 8 Uhr.

Zu den Vorfällen in Zabern.

Offizielle Darstellung.

Wb. Berlin, 6. Dezember. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ schreibt: Die Erörterungen im Reichstage über die Vorfälle in Zabern standen unter dem Einfluß der leidenschaftlichen Erregung, welche eine jachliche und

besonnene Würdigung der Erklärungen des Reichskanzlers und des Kriegsministers schwer beeinträchtigte. Manche Ausführungen der Reden des Reichskanzlers und des Kriegsministers sind bei der den Reichstag beherrschenden Stimmung nicht richtig verstanden und nicht sofort richtig gewertet worden. In gewissen Teilen des Hauses wollte man das, was der Reichskanzler im Sinne der Verwahrung und der Verwahrung sagte, offenbar auch nicht verstehen. Diefem Eindruck wird sich niemand entziehen, der die Ausbrüche der Sozialdemokraten, besonders einzelner Wortführer, während der Rede des Reichskanzlers beobachtete. Hierüber wäre noch mancherlei zu sagen. Wir glauben aber, der Sache mehr zu dienen, wenn wir diese Seite der Angelegenheit auf sich beruhen lassen und nochmals einen kurzen jachlichen Überblick über die Entwicklung der Ereignisse geben. Alles wesentliche ist in den Reden vom Regierungstische enthalten gewesen. Der Reichskanzler betonte ausdrücklich in der Auffassung zu einer ruhigen Behandlung der Zaberner Vorfälle, daß er ein volles Verständnis für die Erregung habe, soweit sie aus der Sorge um das Recht und das Gesetz hervorgehe. Ebenfalls wenig ließ er es an wiederholten Erklärungen fehlen, daß die Autorität der Gesetze geschützt und begangenes Unrecht gesühnt werden würde. So selbstverständlich in einem Reichstagskolo die Sühne dem Unrecht folgt, so darf auch dem geordneten gesetzlichen Verfahren nicht willkürlich vorgegriffen werden.

Die Ereignisse in Zabern zerfallen in zwei Gruppen: die ersten Vorfälle liegen in der Zeit vom 8. bis 11. November, die zweite Reihe spielte sich zwischen dem 26. und 29. November ab. Es handelt sich zunächst um Vorgänge in der Kaserne, um die Instruktion über das Verhalten bei etwaigen Zusammenstößen mit Mobden und in Verbindung damit mit der Ausübung einer Prämie, ferner der Rötung eines eckförmigen Merkmalen durch einen Sergeant, sich als Wades zu melden. Alles dies kommt infolge der Mitteilungen von Militärpersonen teils in entstellter Form in die Presse. Die Militärbehörde stellt sofort die Tatsache fest und bringt den wahren Sachverhalt unverzüglich zur öffentlichen Kenntnis. Der beteiligte Leutnant und der Sergeant werden disziplinarisch, wie es das Gesetz verlangt, mit Arreststrafen belegt. Die Soldaten, die unter Verletzung der Disziplin dienstliche Vorgänge an die Presse denunzierten und nicht bloß über sie geplaudert, sondern einer Untersuchung unterzogen wurden. Der kommandierende General begibt sich selbst nach Zabern, versammelt das Offizierskorps und hält ihm das Vorgehens in ernster Weise vor. Durch Kaserneinsatz werden Schimpfworte, wie Wades, unterbunden. In den Tagen vom 8. bis 11. November finden Ausfahrten der Bevölkerung, Verbühnungen der Offiziere und Steinwürfe gegen Militärpersonen statt. Inzwischen bemächtigt sich die Presse der Sache. Durch den „Zaberner Anz.“ wird systematisch die Kampagne eingeleitet. Der Artikel werden sogar öffentlich ausgehängt. Wer sich mit dieser Pressebegeisterung näher befaßt, sei auf eine von dem genannten Blatte veröffentlichte Broschüre verwiesen, in der der Artikel nochmals abgedruckt wird. Man wird sich dann überzeugen, wie wenig das Zaberner Blatt sich der Verantwortung betraut hat, die gerade in dieser Situation der Presse erwächst. In Zeitungsartikeln wird nun die Verletzung des Leutnants v. Forstner verlangt. Diefem Verlangen wird nicht entsprochen, jedoch der Offizier erneut in Untersuchung gezogen, weil behauptet wird, er habe eine ungebührliche Äußerung nicht gegen die Fremdenlegion, sondern gegen die französische Kabine getan. In Zabern tritt inzwischen Ruhe ein, doch läßt der Kreisdirektor, da Beschimpfungen von Offizieren vorgekommen sind, dauernd die Straßen durch Gendarmenpatrouillen beaufsichtigen. Auch werden die Offiziere bei ihren Gängen von Militärpatrouillen begleitet.

Am 26. November spielt sich dann der Vorfall ab, wo Offiziere umringt und angepöbeln werden. Zwei Leute werden festgenommen und der Polizei übergeben. Am Abend werden diese Leute wieder freigelassen. Am 28. November, abends, erfolgen Ausfahrten gegen die Offiziere nach der Turnhalle. Leutnant v. Forstner wird mit den bekannten Beschimpfungen belegt, die Offiziere umringt und angepöbelt. Der Beleidiger des Leutnants und einige andere Personen werden auf freier Tat festgenommen, und zwar deshalb, weil die zivilen Organe nicht zur Stelle sind, den militärischen Vorschriften gemäß durch die Wache. Darüber kommt es zu erneuter Erregung und Ansammlungen auf dem Schloßplatz. Der Oberst, der annimmt, es könnten sich größere Tumulte erheben, läßt den Schloßplatz räumen und befiehlt, daß Militärpatrouillen jedes Stehenbleiben auf der Straße verhindern. Bei der Ausführung dieses Befehls erfolgen 27 Verhaftungen. Der größere Teil der Verhafteten wird über Nacht in den Kellerräumen der Kaserne festgehalten und am nächsten Vormittag der Polizei übergeben. Aus Straßburg ergeben hierauf sofort vom Statthalter und vom kommandierenden General Meldungen an den Kaiser. Als die Vorgänge in Berlin bekannt werden, erstattet der Reichskanzler alsbald dem Kaiser Bericht und verabredet mit dem Kriegsminister, daß dieser sich nach Donauessingen begibt. Auf den Vorschlag des Reichskanzlers und des Kriegsministers bezieht Seine Majestät, daß unverzüglich aus Straßburg ein General nach Zabern entsendet wird mit dem Auftrag, für die Wiederherstellung geordneter Zustände, des gehörigen Kontakt mit den Zivilbehörden und des guten Einvernehmens mit der Bevölkerung zu sorgen. Gleichzeitig ergehen vom Kaiser Befehle an den Statthalter und an den kommandierenden General, daß sie für das Hand-in-Handgehen der Zivil- und Militärbehörden zu sorgen hätten. Dem kommandierenden General gibt Seine Majestät auf, darüber zu wachen, daß das Militär unbedingt innerhalb der gesetzlichen Grenzen bleibt. Der Kaiser verlangt ferner von dem nach Zabern entsandenen General einen genauen Bericht unter Vorbehalt seiner weiteren Entscheidungen. Der Statthalter entsendet zur Auffklärung des Sachverhaltes einen Beamten des Ministeriums nach Zabern. Die erforderlichen Untersuchungen werden von Zivil- und Militärbehörden vorgenommen.

Die parlamentarischen Vorgänge sind noch in Erinnerung. Am 1. Dezember erklärte der Reichskanzler in einer vorläufigen Mitteilung, daß die Autorität der Gesetze ebenso geschützt werde wie die öffentliche Ordnung und die Autorität der öffentlichen Gewalt. Am 3. und 4. Dezember gibt er eine Darstellung der Ereignisse und der ergriffenen Maßnahmen, wobei er keinen Zweifel läßt, daß er das militärische Vorgehen von der Räumung des Schloßplatzes an nicht mehr für gesetzlich halte und daß das begangene Unrecht eine Sühne finden müsse. Da inzwischen noch einige Verhaftungen durch Militärpatrouillen stattgefunden haben, be-

zieht der Kaiser dem Statthalter und dem kommandierenden General sowie dem Reichskanzler, der sich schon vorher zu einem persönlichen Bericht angemeldet hatte, zum Vortrag. Das nächste Ergebnis der Besprechungen in Donauessingen ist der Befehl seiner Majestät, die Garnison in Zabern bis auf weiteres nach dem Truppenübungsplatz zu verlegen und die stehenden kriegsgerichtlichen Verfahren mit Beschleunigung zu Ende zu führen. Mit dieser durchgreifenden Maßregel wird jede Gelegenheit zu weiteren Reibereien zwischen dem Militär und der Bevölkerung aus Zabern beseitigt. Weitere Entscheidungen können erst nach Abschluß des kriegsgerichtlichen Verfahrens getroffen werden.

Die Stimmung in den Berliner parlamentarischen Kreisen.

Wb. Berlin, 6. Dezember. (Eigener Bericht des „Wiesbadener Tagblatt“.) Wie die „Tägl. Rundsch.“ erfährt, hat der Kaiser dem Kanzler in Donauessingen das volle Vertrauen ausgesprochen. In nächster Zeit soll ein kaiserlicher Willensakt erfolgen, der das Vertrauen für den Kanzler öffentlich ausdrücken soll. Am Dienstag wird der Kanzler nochmals auf die Vorgänge von Zabern zurückkommen und dem Reichstag Mitteilungen über die Unterredungen mit dem Kaiser machen. Trotzdem scheint die Stimmung, in welcher der Kanzler und seine Berater sich befinden, keineswegs besonders glücklich zu sein. Wie bereits gemeldet, hat der Unterstaatssekretär Bahnschaffe gestern bei verschiedenen Abgeordneten um gut Wetter gebeten und allerlei Entschuldigungsgründe für den Kanzler vorgebracht. Heute scheint er der Meinung zu sein, daß er, nachdem der Kaiser dem Kanzler sein Vertrauen ausgedrückt hat, etwas zu viel gesagt habe, und er hat durch das „Wolffsche Telegraphenbureau“ ein Dementi erlassen. Tatsächlich aber, so verlautet in gut unterrichteten Reichstagskreisen, hat er im allgemeinen so gesprochen, wie gemeldet wurde. Im Reichstag haben die Ausreden und Entschuldigungsgründe des Unterstaatssekretärs Bahnschaffe die Lage eher verschlechtert als verbessert. Wenn der Reichskanzler wirklich nicht gut aufgelegt war bei seiner Rede, wovon man nicht das geringste bemerkt hat, so hätte er schriftlich niederlegen müssen, was er sagen wollte. Sicher wird am Dienstag von verschiedenen Seiten ziemlich scharf gegen den Kanzler gesprochen werden, und man wird ihm zu verstehen geben, daß man mit der Lösung der Krise in Donauessingen keineswegs zufrieden ist.

Eine Berichtigung des Abg. v. Payer zu den Erklärungen Bahnschaffes.

Wb. Berlin, 6. Dezember. Das „B. Z.“ hat von dem fortschrittlichen Reichstagsabgeordneten v. Payer die nachstehende Zuschrift erhalten: Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie der Bemerkung Aufnahme gewähren wollten, daß in einem von Ihnen wiedergegebenen Telegramm des Korrespondenten der „Straßb. Post“ die Mitteilungen, die ich meinen Freunden über den Inhalt einer Unterredung mit Herrn Unterstaatssekretär Bahnschaffe zu machen hatte, indirekt, teilweise, und namentlich so weit es sich um den Herrn Kriegsminister handelt, unrichtig wiedergegeben sind. Mit irgend einem Korrespondenten habe ich nicht gesprochen. Hochachtungsvoll Reichstagsabgeordneter Payer. — Der auf den Kriegsminister bezügliche Satz, der in dem Bericht des Straßburger Blattes enthalten und den Herr v. Payer dementiert, lautete: Bahnschaffe versicherte ebenso, der Kriegsminister v. Falkenhayn habe nicht so gesprochen, wie er wollte und sollte, und hat so dem Reichstag ein falsches Bild seiner Ansicht gegeben.

Einigung aller elsass-lothringischen Behörden.

Wb. Straßburg, 6. Dezember. In Beantwortung einer telegraphischen Anfrage des „Berl. Z.“ hat der Unterstaatssekretär in Elsaß-Lothringen Born von Ulach diesem folgendes Telegramm übermittelt: Straßburg, 6. Dezember, 11.15 Uhr. Habe jetzt keine Veranlassung mehr, Abschießgesuch einzureichen. Born von Ulach. — Der Wortlaut dieser Depesche des Unterstaatssekretärs kann nur dahin ausgelegt werden, daß nunmehr eine Einigung aller in Betracht kommenden Behörden erzielt und der Zaberner Zwischenfall von ihm als erledigt betrachtet wird.

Der Abmarsch der 99er.

Wb. Zabern, 6. Dezember. Der Abmarsch des Infanterieregiments Nr. 99 nach den Übungsplätzen Hagenaub, bezw. Bittsch fand heute nachmittag bei schlechtem Wetter ohne jealichen Zwischenfall statt. Das Regiment zog kompagnieweise zum Bahnhof. Die Fahnenkompanie mit Musik an der Spitze. Letztere wurde von Leutnant Schadt geführt. Oberst v. Reuter war nicht an der Spitze des Regiments; er begab sich von seiner Wohnung direkt zum Bahnhof. Die Abfahrt erfolgte mit einiger Verspätung um 2 Uhr 47 Min., bezw. 3 Uhr 10 Min. Leutnant v. Forstner, der krank sein soll, ist gleichfalls abgereist.

Oberst v. Reuter und Leutnant v. Forstner kommen vor ein Kriegsgericht.

Wb. Straßburg, 6. Dezember. Wie der „Straßb. Post“ aus Zabern gemeldet wird, wird sich Leutnant v. Forstner wegen des Vorgangs in Dettweiler, wo er einen Verhafteten durch einen Säbelhieb verletzte, vor dem Kriegsgericht zu verantworten haben. Oberst v. Reuter soll, wie man hört, ebenfalls vor ein Kriegsgericht gestellt werden wegen der am 28. November widerrechtlich erfolgten Verhaftungen und Freiheitsberaubungen.

Letzte Drahtberichte.

Die Hundertjahrfeier des Württembergischen Dragoner-Regiments „Königin Olga“.

Wb. Ludwigsburg, 6. Dezember. Heute vormittag 10 Uhr begaben sich der Kaiser und der König im Automobil bei trübem Wetter von Stuttgart nach Ludwigsburg zur Hundertjahrfeier des Stiftungstages des Dragoner-Regiments „Königin Olga“ (1. Württemb.) Nr. 25 in Ludwigsburg. Am Stuttgarter Tor wurde der Kaiser von Oberbürgermeister Hartenstein begrüßt. Dann ging die Fahrt durch die reichgeschmückte Stadt unter Spalierbildung durch die Truppen der Garnison. Jugendvereinigungen und Publikum jubelten den Majestäten entgegen. Um 10.45 Uhr trafen die Majestäten im Schloß ein. Der geräumige Hof war in zwei Teile geteilt. Der eine, von Tribünen umgeben, war für die Reiterpiele vorbehalten. In der anderen Hälfte war für den Feldgottesdienst ein Feldaltar aufgestellt, bei dem sich die Militärgeistlichen einfanden. Das Regiment stand zu Fuß im offenen Bierd. Hinter den zwei Gliedern des Regiments hatten ehemalige Mann-



Wiesbadener Kurleben.



* Alt-Wiesbaden als Kurstadt.

Von Dr. C. Spielmann.

Die Weltkurstadt! Führt Wiesbaden mit Recht diese Bezeichnung? Wir glauben wohl, wenn man in einer Stadt jährlich doppelt so viel Kurgäste zahlungsfähig nachweisen kann als sie Einwohner hat, und wenn diese Einwohner über 100 000 betragen. Zudem kann Wiesbaden von allen deutschen Bädern das höchste Alter, nahezu 2000 Jahre, aufweisen, und es läßt sich annehmen, daß seine heilkräftigen Quellen mit nur geringen zeitweiligen Unterbrechungen stets der Menschheit gedient haben.

G. Plinius maior, der berühmte römische Naturgeschichtsforscher kennt um 50 n. Chr. bereits die heißen Quellen zu Wiesbaden, das er mit dem populären älteren Namen Mattiacum (Ton auf dem zweiten a) nennt. Die spätere offizielle Benennung des Vicus von Aquä Mattiacorum, also: die Wasser der Mattiaker; wie Aquä Sextilä u. a. bezeichnete sie einen Badeort. Ob bereits zu Plinius' Zeit gebadet wurde, ist nicht sicher nachzuweisen, aber anzunehmen, da wir in einem bissigen Epigramm des M. Valerius Martialis auf die alternden Römerinnen den guten Rat lesen, sich die greisen Haare mit Seifenpomade kugeln aus Mattiacum zu färben. Das setzt eine vorgeschrittene Bade- bzw. Kurindustrie voraus, die sich entwickelt haben muß. Nachdem Aquä Mattiacorum unter P. Aulus Hadrianus Augustus vollends Vorort der Civitas Mattiacorum geworden war, kam das Badewesen bedeutend in die Höhe und wird wohl noch länger als ein Jahrhundert (vier Menschenalter) geblüht haben. Die Votivsteine im Museum der Weltkurstadt, die römische Offiziere, Beamte, Kaufleute und Soldaten den Göttern aus Dankbarkeit für erfolgreiche Kuren weihten, bezeugen, daß nicht nur Einheimische, sondern auch Kurfremde die Thermen zu Wiesbaden gebrauchten. Der Ruf dieser wird so gut wie der anderer Badeorte in Gallien und Germanien ins weite Imperium Romanum gedrungen sein, und wir wissen, daß Reisen in dem geeinten, gleichmäßig verwalteten und mit guten Straßen versehenen Reiche vom Firth of Forth bis zum Euphrat und von den Sanddünen der Sahara bis zu den Wäldern Herzyniens gar keine Schwierigkeiten bereiteten. Die römischen Bäder zu Wiesbaden lagen in den Gebieten der drei Hauptquellen: Schützenhof, Adler und Kochbrunnen; römische Niederlassungen sind auf der Strecke Mauritiusplatz—Kranzplatz aufgedeckt worden. Also bildeten Kirchgasse und Langgasse gewiß auch zur Römerzeit schon die zentrale Straße, vielleicht die Via maxima von Aquä Mattiacorum, an der auch die Tempel und andere öffentliche Gebäude nachweislich lagen. Auf dem Schützenhofgebiete, auf dem des Römerbades und vor allem auf dem des Palasthotels wurden die Reste größerer und kleinerer Römerthermen aufgedeckt, nur leider nachher beseitigt.

Der gewaltige Chattensturm um die Mitte des 3. Jahrhunderts legte Aquä Mattiacorum in Trümmer; unter A. Valerius Maximianus Augustus, zwischen 290 und 300, kamen die Römer aber wieder und bauten die Stadt zum Teil wieder auf, errichteten auch den gewaltigen Murus longus, die heute sogenannte Heidenmauer, auf die man die Worte Cui bono? anwenden kann. Denn merkwürdigerweise lag ein Teil des Quellgebietes südlich, der andere nördlich der Mauer. Um 350 erschienen die Alamannen und vertrieben die Römer endgültig, obschon sie noch zwei Jahrzehnte mit ihnen um den Besitz der Südausengebiete rangen. Damals, 371, kam es vor, daß der Alamannenherzog Makrian, als er die Mattiakschen Wasser (d. h. Bäder) benutzte, vom Augustus Flavius Valentinianus beinahe überfallen und gefangen genommen worden wäre. Man könnte glauben, der Überfall des Rauschebarts im Wildbade wäre davon kopiert worden. Die Alamannen behielten das Mattiakerland, bis sie um 500 den Franken unter Chlodowech Platz machten. Ob Mattiacum oder Aquä Mattiacorum zur Alamannenzeit als Ort fortbestand, läßt sich nicht sagen. Makrians Zeitgenosse, der Geschichtsschreiber Ammianus Marcellinus, spricht nicht von Mattiacum oder Aquä Mattiacorum, sondern von Aquä Mattiacae (adjektivisch), d. h. den Mattiakerwassern. Sollte das bedeuten, daß zwar die Quellen, aber keine Stadt mehr vorhanden war?

Nun hören wir jahrhundertlang nichts mehr von Mattiacum; die Siedlung tritt zuerst wieder zur Karlingerzeit, 829, unter ganz anderem Namen auf; Wisibada (latinisiert aus Wisibad) wird sie von Einhard, dem Biographen Karls des Großen, genannt. Später wird der Plural Wisibadun(den) gebraucht. Der Name bedeutet wohl Salzbad, und daß er vor mehr als tausend Jahren schon so lautete, beweist, daß man die Thermen nach wie vor als Charakteristikum des Ortes betrachtete, also auch gewiß benutzte. Allerdings hatte die Stadt ihr Aussehen gegen früher ganz verändert. Das fränkische Wiesbaden gruppierte sich um die Curia regia, die Fronteste, den Herrenhof, der auf dem heutigen Schloßplatz, Front gegen die Ellenbogengasse, rückwärts angelehnt an die Heidenmauer stand, die quer durch Lang- und Metzgergasse, Grabenstraße, Schloßterrain vor der Marktschule her bis hinter die Marktkirche lief. Von der Heidenmauer zog sich eine Mauer mit Graben der Grabenstraße entlang zur Marktstraße, im Bogen durch den Häuserkomplex zwischen Neu- und Ellenbogengasse über diese, durch das Gievert zwischen Ellenbogengasse, Mauer- und Schloßplatz zur Heidenmauer hinter der Kirche. Diese Mauer schloß die eigentliche Stadt ein; vor ihr lag um den Mauritiusplatz (mit Kirche und Dingstätte) der Flecken, um den Kochbrunnen das Sauerland, beides durch die Heidenmauer getrennt. So sah Alt-Wiesbaden aus, bis 1508 Graf Adolf III. von Nassau-Wiesbaden den Flecken in die Mauerumfassung zog und das Sauerland mit Wall und Graben umgab. Die Verbindungsstraßen Lang- und Metzgergasse bestanden aber damals schon, und die Heidenmauer war an den Enden beider Gassen durchbrochen worden.

Aber Einhard sagt nichts von Bädern zu Wiesbaden, und wenn wir im Jahre 965 vom Besuch des ersten römischen Kaisers deutscher Nation Otto I. und 1236 von

dem des letzten großen Stauferkaisers, des im Kyffhäuser ruhenden Friedrich II., lesen, der zu Wiesbaden das Pfingstfest feierte: von einem etwaigen Kurgebrauche finden wir nichts. Und doch — endlich empfangen wir aus der Regierungszeit des letztgenannten Kaisers eine wertvolle Nachricht, darüber, daß damals in Wiesbaden längst gebadet wurde und wie das geschah.

Aus den Nachrichten über Leben und Wunderwirken der heil. Elisabeth von Thüringen hören wir, daß ein Wiesbadener, Friedrich Flasche, im Bade einen Armen, der von der Heiligen geheilt worden war, gehöhnt, und daß dieser deren Strafe auf ihn herabbeschworen habe. Flasche sank wie leblos unter, wurde aber herausgezogen und auf anhaltendes Beten seiner Verwandten und das Gelöbnis einer Wallfahrt zum Grabe Elisabeths hin dem Leben zurückgegeben. Bürger von Wiesbaden und der Bademeister warteten als Zeugen des Ereignisses, das sich 1232 zugetragen haben sollte.

Aus dem 14. Jahrhundert haben wir einen Bericht des Professors an der Pariser Sorbonne Heinrich v. Langenstein (Henricus de Hassia) über das Wiesbadener BADELEBEN vom Jahre 1383. Der Herr Professor, Asket und Zölibatär, besuchte seinen Freund Jakob von Elville, Abt zu Eberbach, und lernte bei diesem den lebensfrohen Grafen Johann von Eberstein, Domherrn zu Mainz, kennen. Eingeladen in dessen Haus, sah er dort zu seinem Entsetzen eine Reihe Wandbilder, die zum Teil das zeitgenössische Leben von der galanten Seite schilderten. Der fromme Mann nahm das zur Grundlage einer Schrift über die sündige Welt und schilderte in einem Kapitel das BADELEBEN zu Wiesbaden, das er als einen Tummelplatz der Lusternheit und Ausgelassenheit, der Schwelgerei und Geldvergeudung von Geistlichen und Weltlichen, Männern und Frauen bezeichnete.

Als dritte wichtige Nachricht, aus dem 15. Jahrhundert, kann der Vertrag gelten, den 1423 der Prämonstratenserabt Johann von Münster-Dreisen mit dem Badhausbesitzer Heinz Bartscherer abschloß, der sein Badhaus am Kranzplatz (auf der Stelle des Englischen Hofes) neu bauen wollte und dazu vom Abte, einem alten Kunden, ganze 15 Gulden ließ. Dafür mußte Bartscherer versprechen, eine Kammer mit vier Betten, eine Stube und eine Küche, ebenso einen Stall für zwei bis drei Pferde zu bauen und diese Gasse, sowie eins der beiden Bäder dem Abt oder seinen Leuten bei einer Badekur zur Verfügung zu halten; ferner das Holz zur Küche zu stellen und zwar unentgeltlich. Ohne Vorwissen des Abtes durfte keine Hypothek aufgenommen, die Lasten sollten pünktlich entrichtet werden. Doch gab der Abt im selben Jahre noch einmal 40 Gulden, die mit 2 Gulden (!) jährlich verzinst wurden.

Aus diesen drei Berichten können wir eine ganze Reihe von Schlüssen ziehen. Zunächst, daß es nur wenige Bäder in einem Hause gab. Es hatte wohl jedes Badhaus 1 oder 2 Masserbäder, geräumige Bassins, meist (das geht aus einer Bemerkung viel späterer Zeit hervor) oben offen, mit einem Geländer rundum und so tief, daß man schlimmstenfalls darin ertrinken konnte. Man vermochte förmlich darin zu schwimmen. Dann: in diesen Masserbädern badete alles gemeinsam: alt und jung, reich und arm, männlich und weiblich, und zwar blieb man lange im Wasser, aß und trank darin (auf schwimmenden Tafeln) und ließ auch Musik dazu machen. Daß die Sinnlichkeit ihre Befriedigung fand, läßt sich ebenfalls vermuten. Ferner: die Beköstigung mußte ein jeder sich selbst stellen; wahrscheinlich wurde das Essen in der Küche des Badwirts hergerichtet; daß der Abt von Münster-Dreisen eine Küche für sich hatte, kam wohl daher, daß er der Schuldherr des Badhausbesitzers war. Weiter: die Bezahlung bestand in der ältesten Zeit in Entgelt, in Naturalien oder anderer Leistung; Barzahlungen kamen erst mit dem beginnenden 16. Jahrhundert auf. Endlich: die Badhäuser hatten schon angestellte Bademeister, von denen jener im Falle Flasche allerdings schlecht aufgepaßt hat.

(Fortsetzung folgt.)

* Aus dem Kurhause.

Die Tangomode drückt der Saison ihren Stempel auf. Überall in der Gesellschaft löst der Name „Tango“ allein eine Fülle von Gesprächsstoff aus, und wo immer der moderne und gebildete Europäer seinen Mitmenschen näher kommt, wird er das rätselhafte Wort zu hören bekommen. Tango ist Trumpf. Wer ihn tanzen kann, wird überall ein gern gesehener Gast sein, und wer sich der Bedeutung dieses modernsten der Tänze nicht bewußt ist, dem wird ein mißdeutiges Lächeln bald die Überzeugung seiner eigenen Bedeutungslosigkeit vermitteln. Wo alles Tango tanzt oder — was meist der Fall ist — sich Tango vortanzen läßt, da darf natürlich auch Wiesbaden nicht zurückstehen. Und das Kurhaus, das den Walzer und die Polka langsam verschwinden sah und dafür dem Boston und dem One-Step in seinen gastlichen Räumen die Wege ebnete, durfte nicht zögern, dem König der Tänze, den man immer anders und doch immer richtig tanzen kann, Einzug zu gewähren. Auf einzelnen Réunions, gewissermaßen im intimen Kreise, wurde er geprüft und für gut befunden, wenn er hier auch nicht den Mittelpunkt des Festes bilden sollte. Aber ein Herrscher — und das ist der Tango schon geworden — will im Vordergrund der Geschehnisse stehen. Die Veranstaltung eines Tangotees im Kurhause war eine gewisse Notwendigkeit geworden. Und die erste dieser Veranstaltungen kam gerade zur rechten Zeit, um den Beweis zu erbringen, daß Wiesbaden auch in dieser Beziehung auf dem Laufenden ist. Der Besuch war so zahlreich, daß ihm Einhalt geboten werden mußte und der Verlauf so glänzend, daß eine Wiederholung mit dem gleichen Erfolg angebracht war und auch für die Folge zunächst eine ständige Einrichtung bleiben dürfte.

Neben dem Tango hatten natürlich auch noch einige andere Veranstaltungen im Vormonat die Aufmerksamkeit und den Beifall dankbarer Besucher des Kurhauses. So sprach Herr Dr. Waldschmidt in einem Vortrage über die Freiheitskriege und die Kunst, die mit ihnen in einem unmittelbaren oder mittelbaren Zusammenhange steht, Dr. Hildebrandt, der Luftschifferhauptmann, unter-

richtete seine Zuhörer über die Entwicklung des Flugwesens und Fräulein Gussy Holl amüsierte auf das nachdrücklichste ein dankbares Auditorium mit Niggersongs, Chansons und parodistischen Interpretationen. Die Schachgemeinde sah Dr. Lasker in ihrer Mitte und ließ sich nach einem Vortrage des Weltchachmeisters gern fünf- und zwanzig Partien im Simultanspiel abgewinnen.

Besonders groß war die Zahl der musikalischen Veranstaltungen, die sich über den Rahmen der täglichen Abonnements-Konzerte hinaus hoben. Nicht weniger als drei Zykluskonzerte fanden ihre Erledigung. Im dritten allein war ein ganzes Ensemble namhafter Künstler als Solisten gewonnen: Frau Aaltje Noordewier-Reddingius, Frau Kraus-Osborne, Dr. Matthäus Römer und Dr. Felix Kraus. Und nicht weniger freundliche Aufnahme fanden das Dreigestirn am Pianistenhimmel Artur Schnabel, Otto Voß und Alfred Hoehn, sowie Mad. Charles Cahier, die gefeierte Altistin und der Kammergesangs Otto Wolf im 5. Zykluskonzert. Der Cäcilienverein brachte das Oratorium „Paulus“ von Felix Mendelssohn-Bartholdy zu rühmlichster Aufführung.

Auch sonst bot das Novemberprogramm mancherlei, was des Erwähnens wert, an anderer Stelle aber bereits zur Würdigung gekommen ist.

Hygiene und Heilkunde.

Geheizte Schlafräume? Es gibt noch immer Menschen, die jedes körperliche Übel, das sie betrifft, einfach einer „Erkältung“ zuschieben und denen es gar nicht in den Sinn zu kommen scheint, daß weit häufiger schlechte Stubenluft, zu geringe körperliche Bewegung, Genuß vieler saurer, gährender oder scharf gewürzter Speisen, zu reichlicher Biergenuß usw. die Ursachen körperlicher Erkrankungen sind. Sehr häufig wird das „zu kalte Schlafzimmer“ als Krankheitsursache betrachtet. Nun darf man allerdings im Bett nicht frieren, das heißt, eine halbe Stunde, nachdem man sich zur Ruhe begeben hat, soll man eine wohlige Wärme verspüren, andernfalls die Bedeckung des Körpers verdoppeln. Dagegen soll man sich nie einbilden, die kalte Luft, die man im Schlafräum einatmet, sei dem Körper von Nachteil. Viel eher wird warme Ofenluft die schädigende Ursache sein. Bekanntlich atmet der Mensch, um mittelst des eingeatmeten Sauerstoffs das Blut zu reinigen — ein so eminent wichtiger Vorgang, daß gar nicht zu begreifen ist, wie wenig Wert viele Menschen darauf legen. Mancher steckt nun zur Wintersonne Tag für Tag im geheizten Zimmer, vielleicht gar in der mit Brodem angefüllten Küche. Das sogenannte „Stubengift“ macht den Körper schlaff, nimmt den Appetit, läßt Kopfschmerzen entstehen, lähmt die Tätigkeit der Verdauungswerkzeuge, macht die Augen schmerzhaft, die Haut welk und empfindlich und wirkt sogar auf die verschiedensten anderen Organe, wie Herz, Lunge, Hals usw. nachteilig. Da ist es für den Körper eine wirkliche Erholung, wenn er wenigstens zur Nachtzeit die (durch reichliche Lüftung und unterliebene Offenheizung, sowie Beleuchtung) frische Luft in sich aufnehmen kann, um den so nötigen Reinigungsprozeß des Blutes zu beschleunigen. Der Ofen ist ganz unzweifelhaft ein gefährlicher Luftverpester, da von den sich entwickelnden Gasen der Kohlenverbrennung, sowie von Ruß und der Asche Teile in die Zimmerluft gelangen und diese verunreinigen. Daher: lieber zwei Decken aufs Bett als nur eine Decke und einen geheizten Schlafräum!

„Gestatten Sie . . .“

Man schreibt uns: Obwohl in den letzten Jahren die Vorstellerei etwas nachgelassen hat, dürfte doch noch vieles in dieser Beziehung wegfallen können. Kommt es doch an großen Hotel-Tafelrunden jetzt noch öfters vor, daß Neuankommende es für nötig halten, sich allen Anwesenden einzeln vorzustellen, indem sie um den ganzen Tisch herumlaufen und jedem sagen: „Gestatten Sie, mein Name ist . . .“ Andere begnügen sich damit, sich den ihnen Zunächstsitzenden vorzustellen. Aber selbst das erscheint bei Leuten, die sich zufällig einmal ein Mittagessen lang sehen, überflüssig, da die betreffenden Gäste in der Regel absolut kein Interesse für einander haben.

Im Auslande denkt man ganz anders in dieser Hinsicht und lacht nur über den vorstellungswütigen Deutschen. Ich bin der Meinung, daß nicht nur an den Hotel-Tafeln, sondern auch sonst (auf der Straße, in der Straßenbahn, im Eisenbahnabteil usw.) die Vorstellerei noch viel mehr einzuschränken ist. Man möchte behaupten, es ist ein Zeichen höherer Kultur, nicht alle Augenblicke nach Namen und Stand zu fragen. Begegnet man z. B. auf der Straße einem Bekannten, grüßt sich gegenseitig und spricht dabei anstandshalber ein paar Worte, die höchstens 1/4 Minute Zeit in Anspruch nehmen, so erscheint die Vorstellung eines zufällig dabei anwesenden Fremden überflüssig. Wie schön wandert es sich doch in fremden Ländern, wenn man mit zufälligen, gleichgesinnten Reisegenossen tagelang marschieren kann, ohne dabei mit den Worten überfallen zu werden: „Gestatten Sie, mein Name ist . . .“ Der Vorteil ist klar. Man bleibt ein freier Mensch und kann sich viel zwangloser unterhalten. Begegnet aber erst die Vorstellerei und der eine entpuppt sich als Regierungsrat, der andere vielleicht aber als einfacher Geschäftsmann oder ganz kleiner Beamter, so ist es mit der bisherigen Unbefangenheit und Gemütlichkeit vorbei.

Es wäre so übel nicht, einen Antivorstellungsverein zu gründen, um die ewige, oft so unangebrachte Vorstellerei zu bekämpfen. Hier in Wiesbaden ist übrigens schon der Anfang dazu gemacht. Es befindet sich nämlich in einem Restaurant über einem Stammtisch ein auffälliges Schild, welches die Worte enthält: „Vorstellen verboten.“

Der Nachdruck der mit einem * versehenen Original-Artikel ist nicht gestattet. Die Schriftleitung.

* Wir entnehmen diesen Aufsatz dem im Verlage der L. Schellenberg'schen Hof-Buchdruckerei erscheinenden „Alt-Nassauischen Kalender für 1914“, der sich diesmal speziell mit Alt-Wiesbaden beschäftigt und eine Fülle wertvoller und interessanter Beiträge über die kulturgeschichtliche Entwicklung der Bäderstadt enthält.



**Frohe
Festessfreude
Kunstgenuss
für alle Zeit**
bereitet Jedermann
das vollkommenste
Musik-Instrument
Grammophon

**Das
umfangreiche
Plattenmaterial
bringt Jedem
Etwas**

Offizielle Verkaufsstellen:
Wiesbaden:
Heinrich Matthes Ww.
Bärenstraße 8,
Ecke Langgasse.
Franz Schellenberg,
Kirchstrasse 33.


Kasinosaal, Friedrichstrasse 22.

Montag, den 8. Dezember, abends 8 Uhr:

Konzert (Kammermusik-Abend)**ELLY NEY**

und

Willy van Hoogstraten (Violine).

Im Programm: Sonate op. 78, G-dur, **Brahms**. Sonate (Appassionata) op. 57, F-moll, **Beethoven**. Romanze, F-dur, **Beethoven**. Ungarische Tänze, F-dur, H-moll, G-moll, **Brahms**. 12. Etüden, op. 25, **Chopin**.

Eintrittskarten à Mk. 4.—, 3.— u. 2.—. Schülerkarten Mk. 1.50 im Piano- u. Musikhaus **Franz Schellenberg**, Kirchgasse 33 und Filiale Taunusstrasse 29, Telefon 6444 und an der Abendkasse. 2155

Kasinosaal.

Mittwoch, den 17. Dezember, abends 8 Uhr:

**Kieder-Abend
Bertha Wallenfels.**

Am Blüthner-Flügel: Walther Fischer.

Im Programm Lieder von: Martini — Porgolesi — Schubert — Schumann — Brahms — Wolf — Strauss — van Eyken etc.
Eintrittskarten à Mk. 3.—, 2.— und 1.— im Piano- und Musikhaus **Franz Schellenberg**, Kirchgasse 33, Filiale Taunusstrasse 29. Telefon 6444. 2223

Hotel Berg, Nikolasstr. 37,

verbunden mit Wein- u. Bier-Restaurant.

Bekannt gute Küche. Diners von Mk. 1.— an.

Reichhaltige Speisekarte (1/2 Portionen).

Mainzer Aktienbier — Münchner Löwenbräu — Offene Weine.

Robert Ludwig.**Tages-Veranstaltungen. * Vergnügungen.****Theater Concerte****Königliche Schauspiele.**

Sonntag, 7. Dez. 286. Vorstellung.

Bei aufgehobenem Abonnement.

Die Braut von Messina

oder: Die feindlichen Brüder.

Ein Trauerspiel mit Chören in 4 Akten von Schiller.

Personen:

Donnaabella, Fürstin von Messina Frä. Eichelsheim
Don Manuel Herr Evert
Don Cesar Herr Albert
Beatrice Frä. Gaudy
Diego Herr Regal
Boten Herr Kober
Cajetan, Führer des Chors der Berengar Herr Lehmann
Manfred, älteren Ritter Herr Robins
Behemub, Führer des Chors der Roger Herr Schweb
Hogor, Chors der Herr Schneeweiß
Hypolyt, jung. Ritter Hr. Weyrauch
Die Kellnerin von Messina.

Eine größere Pause findet nach dem 2. Akt (3. Bild) statt.

Anfang 2 1/2. Ende 5 1/2 Uhr.

Sells-Preise.

Abends 7 Uhr. 287. Vorstellung.

14. Vorstellung im Abonnement D.

Zum ersten Male:

Eine Nacht in Venedig.

Operette in 3 Akten mit freier Benutzung einer französischen Grundidee von F. Zell und Richard Genée.
Musik von Johann Strauß.

Personen:

Quido, Herzog von Urbino Hr. Scherer
Bartolomeo Delacqua, Senator von Venedig Herr Andriano
Stefano Barbaruccio, Senator von Venedig Herr Kober
Giorgio, Testaccio, Senator von Venedig Herr Regal
Barbara, Delacqua's Frau
Agricola, Barbaruccio's Frau
Constanza, Testaccio's Frau
Frau Engelmann

Annina, Fischer's Tochter,

Barbara's Nichte, Frau Krämer

Larame, des Herzogs Leibdiener Herr Dichtenstein

Baccabona, Raccaroni's Tochter, Herrmann

Gibolella, Köchin im Dienste Delacqua's Frä. Bommer

Enrico Bissi, Seeoffizier im Dienste der Republik Venedig, Delacqua's Nefte Herr Schneeweiß

Centurio, Page d. Herzogs Frä. de Bruyn

Salbi, Diener des Herzogs Herr Spieß

Ein alter Fischer Herr Rarte

Ein Weib a. d. Rolle Frau Bettner

Ein Fischweib Frä. Ulrich

Ein Blumenmädchen Frä. Bid

Ein Obstverkäufer Herr Gerharts

Ein Wasserträger Herr Döring

Ein Bohnenhändler Herr Döring

Eine Käsehändlerin Frau Evert

Ein Melonenverkäufer Herr Benzel

Eine Aukerhändlerin Frau Erichsen

Ein Fischer Herr Geisel

Peppino, ein Junge Marta Karf

Zwei Tauben Frau Walzer-Dichtenstein

Kavaliere, Gäste, Diener des Herzogs, Senatoren, Senator's Frauen, Masken, Gondoliere, Kattosen, Fischer, Mädchen und Frauen aus dem Volke. Eine Musikbande. Die Tauben von San Marco. Ort: Venedig.

Zeit: Sechzehntes Jahrhundert.

Nach dem 1. und 2. Akte finden Pausen von je 15 Minuten statt.

Gewöhnliche Preise.

Anfang 7 Uhr. Ende gegen 9 1/2 Uhr.

Montag, 8. Dez. 288. Vorstellung.

14. Vorstellung im Abonnement B.

Hänsel und Gretel.

Märchenoper in 3 Bildern von Adelheid Wette. Musik von Engelbert Humperdinck.

Hierauf:

Die Puppenfee.

Pantomimisches Divertissement in 1 Akt von J. Hoffmeister und F. Gaul.

Anfang 7 Uhr. Kleine Preise.

Der ausführliche Theater-Zettel erscheint in der nächsten Abendausgabe.

Kaisersaal.

Sonntag, den 7. Dezember.

Nachmittags 4 1/2 Uhr (halbe Preise).

Die Frau Präsidentin.

Schwank in 3 Akten von Maurice Hennequin und Pierre Veber. Deutsch von Hugo Lion.

Abends 7 1/2 Uhr:

Dugend- und Fünftigerkarten gültig.

Frau Inttas Untreue.

Schauspiel in 4 Aufzügen v. D. Antbes.

Personen:

Abolf, Kurfürst von Gelbern und am Rhein Kurt Keller-Rebri
Max, Baron von Walmerod, sein Hofkavalier R. Miltner-Schönau
Jolko von Därenscheid, Oberleutnant Herr Kesselträger
Jutta, seine zweite Frau E. Hermann
Wifel, seine Tochter aus 1. Ehe E. Eiler
Schneidelen, Jutta's alte Kammerfrau Sofie Schent
Ulrich, kühler Jägerbursh G. Räder
Erster Jagdhüter Nikolaus Bauer
Zweiter des Kurfürsten Hermann Hom
Ein Käufer Ludwig Kopper
Die Handlung spielt auf dem Edelhof Därenscheid, vielleicht im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts.

Nach dem zweiten Akt größere Pause.

Ende nach 1 1/2 Uhr.

Montag, den 8. Dezember.

Dugend- und Fünftigerkarten gültig.

Die heitere Residenz.

Komödie in 3 Akten von Gg. Engel.

Der ausführliche Theater-Zettel erscheint in der nächsten Abendausgabe.

Kur-Theater.

Sonntag, den 7. Dezember.

Nachmittags 4 1/2 Uhr (halbe Preise)

Die Schiffbrüchigen.

Theaterstück in 3 Akten von Breiz.

Personen:

Der Arzt Herr Suchanet
Georges Dupont Herr Vogel
Herr Boges, der Schwieger- vater Dupont's Herr Buschacher
Ein Vater Herr Marion
Ein Assistent Herr Storch
Henriette Dupont, die Gattin Dupont's Frä. Wajenegger
Madame Dupont, die Mutter Dupont's Frä. Kräger
Die Amme Frä. Reval
Eine Diene Frä. Gertr. Ferida a. G.
Eine Arbeiterin Frä. Ramin
Ort der Handlung: Ueberall.

Abends 8 Uhr:

Gastspiel von Gertr. Ferida vom K. K. Theater in der Josefstadt in Wien.

Prinzchen.

Schwank in 3 Akten von Rob. Mint.

Personen:

Abd von Geldern Frä. Ferida a. G.
Scraphine von Geldern, ihre Tante Frä. Kräger
Dinar Fröhlich Herr Admer
Carl Egon, Erbpriester von Leuchtenstein Herr Vogel
Baton Stillsried, sein Gouverneur Herr Bronsky
Der Herzog von Leuchtenstein Herr Suchanet
Major a. D. von Randow, Kurdirektor Herr Buschacher
Die Hofe Abas Frä. Reval
Der Kammerdiener Herr Bernarby
Ein Lakai Herr Degrad

Salon-Tango

Ihrer Majestät der Königin v. Italien gelangt v. Frä. Ferida, u. Frä. Bronsky.

Ende nach 10 Uhr.

Montag, 8. Dezember: Prinzchen.

Kurhaus zu Wiesbaden.

Sonntag, den 7. Dezember.

Auto-Omnibus-Rundfahrten:

Abfahrt vom Kurhaus 10 Uhr vorm.

nach Lorschbach. — 2 1/2 Uhr nachm.

nach Königstein.

Vormittags 11 1/2 Uhr.

Frühkonzert

in der Trinkhalle des Kochbrunnens, Kapelle Lucien Dupuy.

Abonnements-Konzerte

Städtisches Kurorchester.

Leitung: Herr H. Jrmr, städtischer Kurkapellmeister.

Nachmittags 4 Uhr u. abends 8 Uhr:

Programm in der gestrigen Abend-A.

8 Uhr im kleinen Saale:

Kammermusik-Abend.

Programm in der gestrigen Abend-A.

Montag, den 8. Dezember.

Auto-Omnibus-Rundfahrten

Abfahrt vom Kurhaus vorm. 10 Uhr

nach Hochheim. 10 1/2 Uhr: Saalburg

und Homburg.

Abonnements-Konzerte

Städtisches Kurorchester.

Leitung: Herr H. Jrmr, städt. Kurkapellmeister.

Nachmittags 4 Uhr u. abends 8 Uhr:

Programm in der gestrigen Abend-A.

Kaisersaal.

Jeden Abend: Gr. Konzert

des Musik-, Gesang- u. Tanz-Ensemble „Steiner“ — Schupplattlerlänze.

Jeden Sonntag

von 11 1/2 bis 1 1/2 Uhr:

Großes Frühschoppen-Konzert

im Hotel Erbprinze,

Mauritiusplatz.

Biophon-

Theater

Hotel Metropole, Wilhelmstr. 8

Amors Heirat.

Ein dramatisches Spiel aus der Mythologie.

Reisen u. Jagden

im

Inneren Afrikas.

Erster Teil.

Von Marseille zu den Quellen

des Nils. Das Leben und

Treiben der nubischen Völ-

kämme; hochinteressante Auf-

nahmen von Großwild in

freier Wildbahn, hervor-

ragend gelungene, klare

scharfe Bilder, auch humo-

ristischen Inhalts und der

übige Spielplan.

Ab Mittwoch, d. 10. d., der

zweite Teil:

An den Quellen des Nils

Zu dem afrikanischen Klim

haben Schüler Zutritt.

Reichshallen

Erstes u. vornehmstes Variete am Plage.

Veräume keiner das großartige

Dezember-Programm

anzusehen.

Schlager auf Schlager.

The Johnson, Bella Schäfer,

Doppel-Jongleur, Vortrag-Soubrette.

Narcis Mertens, der hier so be-

neu! Die 5 Silbersterne neu!

Hedy Hott, weiblicher Humorist.

Kunstdy-Trio, Hand- u. Kopfschaboten.

Wodlaw, die schöne Cecolin u. Partner.

Sonntags 2 Vorstellungen.

Anfang 4 und 8 1/2 Uhr.

Die Direktion: Paul Becker.



Odeon
Theater
18 Kirchgasse 18.
Heute und folgende Tage:

Schuldig

das glanzvolle Filmwerk

nach dem berühmten

gleichnamigen Drama von

Richard Voss

5 Akte.

3, 5, 7 und 9 Uhr.

Erhöhte Preise.